Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Pfg., auswärtige Anzeigen 35 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 256. Mittwoch, den 31. Oktober 1917. 24. Jahrg.

Italien.

Italien erlebt in diesen Tagen die bitterste aller Enttäuschungen. Die mühseligen, mit so viel Triumphgeschrei aufgeputzten Erfolge von elf verlustreichen Offensiven, die mageren Gewinne fast dreier Kriegs- und Leidensjahre des Volkes — fortgeblasen und vernichtet in ebensovielen Tagen! Man wird an das Schicksal des Sisyphus gemahnt, wie es uns Homer schildert, des Mannes, der zur Strafe seiner Sünden in der Unterwelt den Stein bergauf rollen muß. Aber ehe er den Gipfel erreicht, übermannt ihn die Schwerkraft:

Hurtig mit Donnergewalt entrollte der tückische Marmor.

Wenn der große griechische Seelenkenner dieses Schicksal als besonders grausame Höllenstrafe hinstellt, so will er uns damit vergegenwärtigen, daß nichts den Menschen seelisch mehr zu martern im stande ist, als der plötzliche Zusammenbruch eines mit langdauernder äußerster Anstrengung errungenen Erfolges.

Die italienischen Eroberungspolitiker, die in Ruhm- und Machtbegierde den Krieg Italiens gegen seine bisherigen Bundesgenossen entfesselt haben, wird niemand wegen ihres Sisyphuslosses bemitleiden. Sie ereilt das verdiente Geschick. Es steht fortab in der Weltgeschichte als warnendes Beispiel für alle, die den Krieg als ein gewinnbringendes Geschäft ihrem Volke anpreisen und aufzwingen wollen.

Aber wir sparen uns jeden wohlfeilen Hohn und Spott gegen Personen, die ohnehin gerichtet sind. Wir wenden unseren Blick auf das italienische Volk, das als Opfer jener Männer zu den unsäglichen Leiden, die ihm der Krieg bisher schon gebracht hat, jetzt auch noch die Leiden der Niederlage hinnehmen muß.

Das italienische Volk war und ist in seinen Grundtiefen gewiß so friedfertig wie irgendein anderes. In diesem Urteil darf man sich auch nicht irre machen lassen durch jene Szenen, die sich zu Kriegsbeginn in den Straßen der italienischen Städte abgespielt haben. Einmal weiß man ja nie, welchen Bruchteil des Volkes eine in den Straßen lärmende aufgestachelte Menge wirklich umfaßt (während die Andersdenkenden sich eingeschüchtert in den Häusern halten), und das gilt zumal, wenn der kriegshetzerische Terrorismus wohlwollende behördliche Förderung erfährt. An der „Vaterlandspartei" erleben wir ja selber zur Stunde allerhand Beispiele dafür, mit welchen Mitteln der Reklame, der Massenhypnose usw. chauvinistische Parteien arbeiten, und es ist einem in Unwissenheit gehaltenen Volke wie dem italienischen nicht allzu schwer anzurechnen, wenn ein Teil von ihm für kurze Zeit diesen raffinierten Einflüssen erliegt.

Das italienische Volk hat sich jedenfalls schon vor den jüngsten Kriegsereignissen aus eigener Kraft von der hypnotischen Umgarnung der Kriegshetzer freigemacht, dafür sprechen laut und deutlich die Aufstände in Turin und Mailand, die Stimmungsberichte aus Nord- wie Süditalien. Wie wird jetzt die schwere Niederlage der Armee auf dieses Volk wirken?

Man darf nicht nur wachsende Niedergeschlagenheit und Kriegsmüdigkeit als zu erwartende Folgen des deutsch-österreichischen Sieges in Rechnung stellen. Wenn wir das italienische Volk als friedfertig in seinem Wesen bezeichneten, so wissen wir andererseits genau so gut, daß es keineswegs aus „vaterlandslosen Gesellen" besteht. Das italienische Volk hat, ähnlich wie das deutsche, eine lange schmerzliche Periode der nationalen Zerrissenheit und der Fremdherrschaft überwinden müssen, ehe es das Gut der nationalen Einheit und Unabhängigkeit in schweren Kämpfen errang. Dieses Gut ist ihm daher über alles teuer, und es würde sicher — genau wie das deutsche Volk — sein Letztes daransetzen, ehe es sich ein Titelchen davon entreißen ließe.

Zweifellos werden jetzt aber die italienischen Kriegshetzer zum letzten Rettungsanker greifen, indem sie durch den Einbruch der feindlichen Heere in die oberitalienische Ebene die nationale Unversehrtheit Italiens für bedroht erklären. Wenn sie damit Glauben finden, so ist es sehr wohl möglich, daß das italienische Volk in einer mächtigen Aufwallung seines starken Unabhängigkeitsgefühls sich zum äußersten Widerstand gegen die ihm vermeintlich drohende Fremdherrschaft erhebt, daß also die Niederlage seinen Kriegswillen stärkt und daß daraus abermals die Gefahr einer Verlängerung des Krieges erwächst.

Demgegenüber ist es Aufgabe unserer Politik, klar zu beweisen, daß auch der denkbar glänzendste Sieg in Italien keine Aenderung in der Friedenspolitik Deutschlands und seiner Verbündeten herbeiführt, wie sie in der Reichstagsresolution vom 19. Juli 1917, in der deutschen und österreichischen Antwortnote an den Papst und in den Reden des Grafen Czernin zum Ausdruck gelangt. Es braucht eigentlich nicht erst gesagt zu werden, daß unsere italienische Offensive nicht die Einleitung eines Eroberungszuges gegen Italien ist, einfach weil sie es nicht sein kann. Wohl hat Venetien bis 1866, Mailand und die Lombardei bis 1859 zu Oesterreich gehört, aber kein einziger Mensch in Oesterreich hat seitdem die Rückeroberung jener Gebiete verlangt. Soll man wirklich noch Worte darüber verlieren, daß es ein wahnwitziger Gedanke wäre, die nationale Einheit eines Volkes wie des italienischen antasten zu wollen?

Warum dann aber jene Offensive, fragen vielleicht die Gegner. Nun, die Antwort ist gerade hier schon oft erteilt worden. Unzähligemal haben wir dargelegt, daß alle militärischen Offensiven Deutschlands nichts sind als offensiv geführte Verteidigung. Unsere Gegner selbst sind es, die uns zu diesen Offensiven zwingen, indem sie uns nach wie vor den Frieden verweigern und mit Eroberungsplänen bedrohen. Wer sich wie Deutschland in der Umklammerung einer ungeheuren zahlenmäßigen Uebermacht befindet, der kann und darf, solange ihm der Frieden abgeschlagen wird, gar nicht anders handeln, als daß er sich nach allen Seiten hin sichert, so sehr er irgend vermag."

Wir haben uns niemals — weder durch das übertriebene Siegesgeschrei der Alldeutschen noch durch die leichtherzige Versicherung der Unabhängigen, daß Deutschland gar nichts passieren könne — darüber hinwegtäuschen lassen, daß die Lage unseres Volkes gegenüber der Feindschaft fast der ganzen Welt ständig aufs äußerste bedroht ist. Deswegen begrüßen wir mit ehrlicher Freude jeden Sieg, der die Aussichten unserer erfolgreichen Selbstbehauptung vergrößert.

Aber dem ersehnten Frieden näher bringt uns der militärische Erfolg nur, wenn er verbunden ist mit anhaltender unverminderter Friedensbereitschaft. Mögen die Gegner aus dem fast unfaßbar großen Siege am Isonzo lernen, daß alle Hoffnungen auf militärische Zerschmetterung der Mittelmächte eitel sind, daß sie mit der Verlängerung des Krieges nur eigene Niederlagen herbeiführen, die ihnen ebenso hätten erspart bleiben können, wie der ganzen Menschheit unsägliches Leiden erspart bleiben konnte. Mögen sie aufhören, uns zu Siegen zu zwingen, nach denen das deutsche Volk im Herzen ebensowenig gelüstet, wie nach den Ländern, in welche die siegreichen Heere vordringen.

Aber mögen sie auch aus unserer politischen Haltung ersehen, daß die bewundernswerte Kraft, die das deutsche Volk und seine Verbündeten in ihrer Verteidigung entfalten, keine Gefahr für die Freiheit und Unabhängigkeit der anderen Völker der Welt ist. Daß die glückliche Zukunft Europas nicht davon abhängt, daß diese Kraft zuvor zu Boden geschlagen werde. Zeigen wir dies durch unsere Politik nach innen wie nach außen! Der österreichische Minister Seidler hat bereits nach dem Eintreffen der ersten Siegesmeldungen vom Isonzo die bisherige österreichische Friedenspolitik nochmals ausdrücklich bekräftigt.

Wenn von dieser Bahn nicht abgewichen wird, dann kann der Sieg am Isonzo mehr sein als ein militärischer Triumph — ein Schritt zum Frieden.

Die Kanzlerkrise.

Die „Deutsche Tageszeitung" konnte bereits in ihrer Nummer vom Dienstag früh, den Ereignissen vorauseilend, berichten, daß Graf Hertling zum Reichskanzler ernannt und Dr. Michaelis preußischer Ministerpräsident bleiben werde. Diese Konstellation wäre offenbar ganz nach dem Geschmack der Konservativen gewesen. Mit der Trennung des Reichskanzlerpostens von dem des preußischen Ministerpräsidenten wäre der Einfluß des Reiches auf die Gestaltung der Wahlrechtsfrage in Preußen so ziemlich ausgeschaltet und mit Herrn Dr. Michaelis getrauen sich die Konservativen schon fertig zu werden.

Vorläufig schwebt der schöne Plan noch in der Luft. Graf Hertling verhandelte am Dienstag noch mit den Vertretern der Parteien. Ueber den Inhalt dieser Verhandlungen wird natürlich strengstes Stillschweigen bewahrt. Die „Voss. Ztg." hebt die Schwierigkeiten hervor, die sich aus der Trennung der obersten Stellen im Reich und in Preußen ergeben müßten und bemerkt dazu:

„Aus den Schwierigkeiten des Augenblicks gäbe es nur einen Ausweg, und den kann gerade Graf Hertling nicht beschreiten. Wenn man nämlich das Reichsamt vom höchsten preußischen Staatsamt trennen will, so wäre der einzig gangbare Weg der, der schon unter der Aera Caprivi und Hohenlohe erwogen wurde, nämlich die Bildung eines unabhängigen Reichsministeriums. Die Voraussetzung dazu wäre natürlich unter den heutigen Verhältnissen die Aufhebung des Artikels 9 der Verfassung, gegen dessen Aufhebung aber nicht nur Graf Hertling selbst, sondern vorläufig noch der größte Teil des Zentrums sich heftig sträubt."

Mittlerweile tauchen wieder eine ganze Reihe Kanzlerkandidaten auf, darunter auch Graf Posadowsky. Zu dem in die Debatte geworfenen Gedanken, die Reichstagsmehrheit solle selber geeignete Männer vorschlagen, schreibt man dem „Berliner Tageblatt" von parlamentarischer Seite:

„Unter dem Einfluß der großen Verantwortung, die auf allen Beteiligten ruht, tragen die Besprechungen zur Lösung der Krisis einen ernsten und sachlichen Charakter. Graf Hertling erleichtert, wie wir hören, eine loyale Aussprache. In parlamentarischen Kreisen überwiegt die Auffassung, daß sich Abgeordnete nur, wenn sie im Auftrag zuständiger Stellen aufgefordert werden, über die einzelnen in Frage kommenden Persönlichkeiten äußern werden. Graf Hertling beweist seine Eigenschaft als staatsmännischer Berater auch dadurch, daß er sich Bedenkzeit ausgebeten hat. Er hat erkannt, daß, so willkommen eine rasche Lösung wäre, eine überstürzte Entscheidung die notwendigen Voraussetzungen für die Dauerhaftigkeit der Reichsregierung nicht in sich tragen würde."

Mit Herrn Dr. Michaelis wird natürlich auch der Chef der Reichskanzlei, Herr v. Gävernitz verschwinden, dem es auch nicht gelang, auf dem ihm fremden Boden Fuß zu fassen. Als seinen Nachfolger bezeichnet man Herrn von Wahnschaffe, dessen Gewandtheit im Verkehr mit den Parteien noch in guter Erinnerung steht. Aber all das sind Kombinationen — noch ist die Entscheidung nicht gefallen.

Die Kriegslage.

Das geschlagene italienische Isonzo-Heer wälzt sich in wilder Flucht auf allen Straßen dem Sumpfgebiet des Tagliamento zu. Der Rückzug wird erschwert durch den Strom der flüchtigen Zivilbevölkerung, die in vollem Entsetzen westwärts zieht und mit Hab und Gut die durch Gewitterregen aufgeweichten Straßen bedeckt. Bereits drängt sich an den wenigen Uebergängen über den verästelten Fluß der Strom flüchtiger Heeresteile und Landeseinwohner zusammen. Die wichtige Stadt Udine, der bisherige Zentralpunkt der italienischen Heeresleitung und der Versorgung der Isonzo-Armee, liegt schon weit im Rücken der siegreich und ungestüm vordringenden Verbündeten. Auch an der Kärntner Front gibt der Feind dem konzentrischen Druck nach und weicht in Richtung auf den Oberlauf des Tagliamento, von unseren Truppen verfolgt. Die italienische Presse sucht weiterhin dem Volk die Katastrophe zu verheimlichen und spricht von kleinen Vorteilen der Verbündeten, die in keiner Weise die starke italienische Verteidigung erschüttert hätten.

Auf dem Großkampffelde in Flandern hielt beiderseits von Dixmuiden das gesteigerte feindliche Feuer an. Längs der Yser-Front verstärkte sich die Patrouillentätigkeit des Gegners. Mehrere englisch-belgische Großpatrouillen wurden südlich von Dixmuiden, zum Teil im Nahkampf, abgewiesen. Auch zwischen Blankaart-See und Gheluvelt nahm das Feuer in den Morgenstunden in mehreren Abschnitten zeitweise große Heftigkeit an. Südöstlich von Zonnebeke warfen im Vorgelände eigene Patrouillen stärkere feindliche Erkundungsabteilungen zurück. Sowohl in der Gegend von Dixmuiden wie zwischen Blankaart-See und dem Kanal bei Hollebeke hielt das Feuer nachts über in großer Stärke an; es steigerte sich 7 Uhr morgens vom Ostrande des Houthoulster-Waldes bis zum Kanal von Hollebeke zum Trommelfeuer. Unsere Flieger bewarfen in der Nacht zum 30.

Oktober feindliche Munitionslager an der Bahn Ypern—St. Omer und Munitionsdepots hinter der feindlichen Front ausgiebig mit Bomben. Weiter südlich verstärkte sich auch im Artois und in der Gegend von St. Quentin das feindliche Artillerie- und Minenfeuer erheblich. Englische Großpatrouillen wurden verlustreich für den Gegner abgewiesen. Eigene Patrouillen kehrten mit Beute zurück.

An der Aisne-Front beiderseits von Braye blieb auch in den Frühstunden des 29. Oktober das feindliche Störungsfeuer kräftig und verstärkte sich im Laufe des Vormittags besonders in der Gegend von Neuville und nördlich von Hurtebise zu größerer Heftigkeit. Mit kurzer Unterbrechung, auch nachts anhaltend, setzte es seit 4 Uhr morgens Heute mit erneuter Kraft ein. Die Gegend der Kathedrale von Laon erhielt feindliche Treffer. Bei lebhafterem Feuer, auch auf dem Westteil der Front, drangen östlich der Maas unsere Sturmtruppen am Vaux-Kronz in 1200 Meter Breite in die feindliche Stellung ein und hielten sie gegen vier feindliche Angriffe. Ueber 200 Mann und zwei Offiziere wurden als Gefangene eingebracht.

*

Die Heeresberichte.

Berlin, 30. Oktober, abends.

Dem Trommelfeuer auf dem Schlachtfelde in Flandern folgten starke englische Angriffe auf Paaschendaele. Das Dorf ging verloren. Kraftvolle Gegenangriffe warfen den Feind wieder hinaus.

Bei Gheluvelt brachen früh und nachmittags Angriffe der Engländer blutig zusammen.

Am Chemin des Dames und auf dem Ostufer der Maas lebhafter Artilleriekampf.

Im Osten nichts Wichtiges.

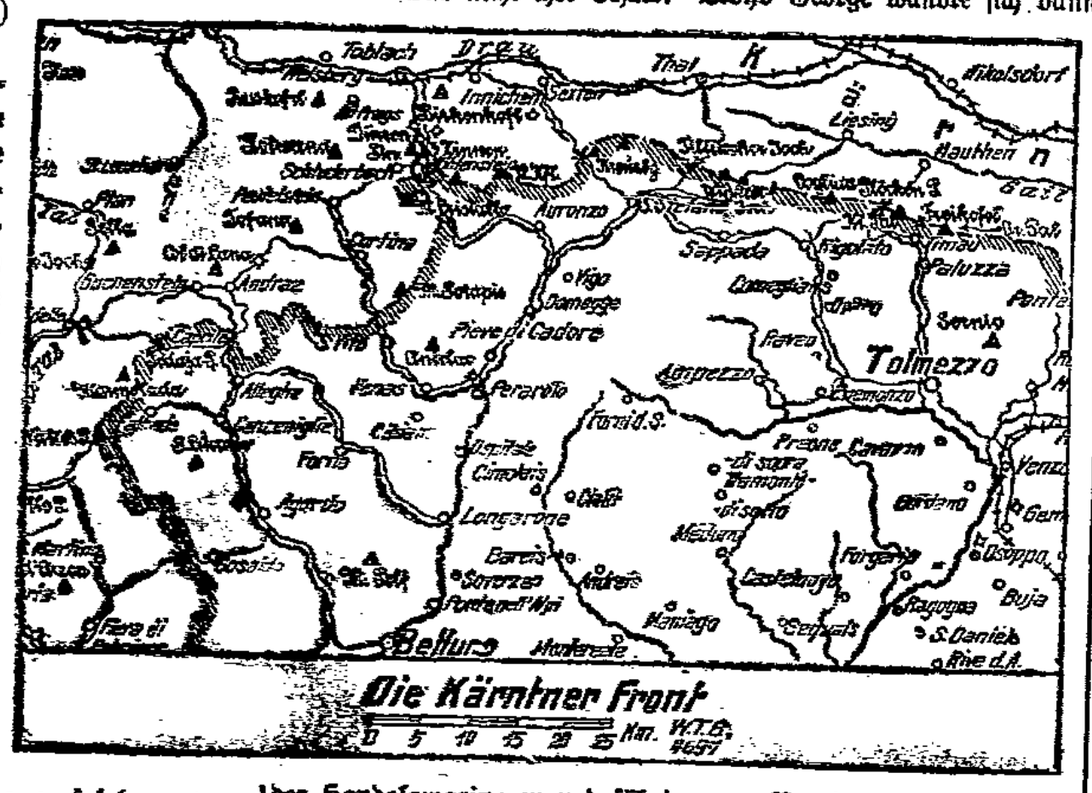
In Italien geht es vorwärts.

*

Wien, 30. Oktober. (Amtlich.)

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die durch die 12. Isonzo-Schlacht geschaffene Lage wirkt bis in die Gebirge am obersten Tagliamento zurück, wo die Kärtner Armee des Generalobersten Freiherrn v. Krobatin, jeden Widerstand überwindend, auf venezianischem Boden rasch süd- und westwärts Raum gewinnt. Die Streitkräfte des Generals der Infanterie Alfred Kraus haben schon am 29. mittags die erste Bresche in das weit ausladende befestigte Lager von Gemona geschlagen, indem sich das tapfere untersteierische Schützenregiment Nr. 28 durch Handstreich des Panzerwerks auf dem Monte Canza bemächtigte. Das entscheidende Vorgehen der verbündeten Truppen des Generals v. Below ist durch den Gewinn von Udine gekrönt worden. Weiter südlich wälzen sich, noch getrennt durch unsere im Küstenland verfolgenden Armeen, die regellosen Massen des geschlagenen Feindes gegen den hochgehenden unteren Tagliamento zurück. Die Räume hinter den Fronten der Verbündeten erhalten durch lange Gefangenenzüge und durch die Kriegsbeute vielfach das Aussehen eines italienischen Heerlagers.



Östlicher Kriegsschauplatz und Albanien.

Nichts zu melden.

*

Italienischer Bericht vom 29. Oktober.

Die vom Oberkommando angeordneten Bewegungen nahmen ihren normalen Verlauf. Die Truppen, die beauftragt sind, sich dem Feinde entgegenzustellen, erfüllen ihre Pflicht, indem sie den Einfall der feindlichen Kräfte in die Ebene verlangsamen.

Frankreich und Belgien.

Forderung der französischen Sozialisten.

Die „Agence Havas" meldet: Der frühere Munitionsminister Albert Thomas setzte in einer Rede das Programm der sozialistischen Partei auseinander, wobei er die schwerwiegende Bedeutung der militärischen Ereignisse an der russischen und der italienischen Front durchblicken ließ. Thomas sagte u. a.: Die Sozialisten fordern eine Regierung, die dem Generalstab ihre Auffassung bezüglich der Kriegsführung aufzwingt, anstatt der Auffassung des Generalstabes zu folgen und die fähig ist, das denkbar Möglichste aus den Kräften des Landes herauszuholen. Thomas stellte fest, daß es ohne Mitarbeit der Sozialisten keine dauernde Regierung gebe, da der Sozialismus die letzte Hoffnung des Landes sei.

Rußland.

Der russische Vorschlag für sofortigen Waffenstillstand.

In der Sitzung des russischen Vorparlaments vom 25. Oktober, in der Fragen der Landesverteidigung besprochen wurden, erklärte der Redner der Linken, der Sozialrevolutionär Steinberg-Carelin:

Die Kampffähigkeit der Armee kann nur dann gesteigert werden, wenn Armee und Volk wissen werden, wofür sie kämpfen. Die erste Bedingung für die Hebung der Verteidigung und der Kampffähigkeit der Armee ist ein vollständiger Wechsel unser äußeren Politik. In dem Vorschlag an alle kriegführenden Mächte für sofortigen Waffenstillstand sehen wir nichts, was die Würde und Ehre Rußland schmälern könnte.

*

Die Lage in Petersburg.

Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur: Der Bürgermeister Petersburgs ließ einen Aufruf an die Bevölkerung anschlagen, in dem er erklärt, daß die Provinzen, welche Mehl erzeugen, die Hauptstadt nicht mehr beliefern wollen, die hierdurch ernstlich mit der Hungersnot bedroht sei. Gleichzeitig fordert der Bürgermeister die Einwohner auf, die Ruhe zu bewahren, denn Ruhestörungen, die den Transportdienst noch mehr zerrüttelten, könnten diese Hungersnot zu einer unmittelbaren machen.

Angesichts der andauernden Gerüchte, daß die Maximalisten eine bewaffnete Erhebung vorbereiteten, unterzog der Militärgouverneur Petersburgs, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, alle Versammlungen, Umzüge und Kundgebungen und forderte die Soldaten in der Garnison Petersburg auf, nicht in die Folge der Proletarier zu gehen, sondern ruhig zu bleiben.

England.

Die Kriegsziele der englischen Arbeiterpartei.

Nach der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" erfährt der „Daily Telegraph" aus den Kreisen der englischen Arbeiterpartei: Infolge der vergeblichen Konferenzen der Sozialisten aus den alliierten Ländern und der französischen Sozialisten in Bordeaux, wo beide Parteien einander so sehr das Gegengewicht gehalten haben, daß keine Entscheidung erzielt wurde, gelangte die englische Arbeiterpartei zu der Einsicht, daß es notwendig sei, ihre Denkschrift über die Kriegsziele abzuändern. Sie sei geneigt, die Entscheidung des französischen Volkes über Elsaß-Lothringen anzunehmen, würde aber eine Volksabstimmung vorziehen.

*

Lloyd Georges neueste Rede.

Reuter meldet: Premierminister Lloyd George hielt anläßlich des im Unterhause vorliegenden Antrags, Heer, Flotte und Bevölkerung für ihre Verdienste um den Krieg den Dank auszusprechen, eine Rede, in der er eine Schilderung der Taten von Flotte und Heer gab; er sagte u. a.: Ich zögere nicht zu sagen, daß ein überwältigendes Unheil die Sache der Alliierten getroffen haben würde, wenn nicht die englische Flotte gewesen wäre. Rußland würde in der Tat schutzlos gewesen sein. Die Flotte hat im Verlauf des Krieges 30 Millionen Menschen, 2 Millionen Pferde, 25 Millionen Tonnen Explosivstoffe und Vorräte, sowie 51 Millionen Tonnen Kohlen und Oel befördert. Es ist noch zu früh, die Wirkung der Blockade der englischen Flotte gegen unsere Feinde festzustellen, eine Blockade, die vollständig gewesen wäre, wenn wir nicht die Türen des Balkans unverschlossen gelassen hätten. Was die große Flotte betrifft, so hatte sie nicht viele Gelegenheiten wie die, die den Ruhm unserer Flotte geschaffen haben, aber es war nicht ihre Schuld. Lloyd George wandte sich dann der Handelsmarine zu und führte aus: Vor dem Kriege bestand die Schwierigkeit, Mannschaften für die Handelsmarine zu bekommen, wegen der besseren Lebensbedingungen an Land. Aber trotz der Mühen, Leiden, Schrecken und Gefahren, die seit Ausbruch des Krieges in mannigfaltiger Weise gewachsen sind, fand sich doch kein Mann, der fürchtete auf die See zurückzukehren. Auf die Armee zu sprechen kommend, sagte er sodann: Unser ursprüngliches Expeditionskorps zählte 160 000 Mann. Jetzt betragen die englischen Expeditionsstreitkräfte mehr als drei Millionen. Es ist dies ein großer Triumph der Organisation, der nur möglich gemacht wurde durch die heldenhafte Selbstaufopferung der alten Armee.

Italien.

Die versprochene Hilfe.

Reuter ist in der Lage mitzuteilen, daß bereits Schritte für eine möglichst ausgiebige Hilfe an Italien unternommen wurden.

Die Hauptsache dürfte für die Italiener sein, daß die angekündigte Hilfe nicht zu spät kommt, wie es bei anderen Gelegenheiten bereits der Fall gewesen ist.

*

Die italienische Kabinettsbildung.

Meldung der „Agenzia Stefani": „Giornale d'Italia" schreibt: Orlando unterhandelte mit Nitti, Sonnino und Berenini. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird das Kabinett abends gebildet und sich folgendermaßen zusammensetzen: Orlando Vorsitz und Inneres, Sonnino Aeußeres, Meda Finanzen, Nitti Schatz, Dari Arbeiten, Berenini Unterricht, Colosimo Kolonien, Fera Post, Bissolati Zivilunterstützung und Pensionen, Sacchi Justiz und Dolbueno Marine.

Nach einer weiteren Meldung hat Orlando bereits den Eid als Ministerpräsident geleistet.

*

Die Flucht aus Friaul.

Aus Chiasso wird gemeldet, daß ungeheure Mengen von Flüchtlingen aus Friaul Oberitalien überschwemmen, überall Schrecken verbreitend. Die Grenzsperre ist so scharf, daß die italienischen Züge nur bis Como fahren.

*

Die Kämpfe im Orient.

Türkische Offensive in Tripolis?

Wie die Schweizer Blätter melden, liegen aus Italien Nachrichten vor über einen am 23. Oktober begonnenen großen Angriff in Tripolitanien durch Araber und Türken.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Ein bemerkenswerter Beschluß.

Mit 77 gegen 38 Stimmen nahm das norwegische Storthing eine Vorlage an, nach welcher Heer und Flotte Norwegens niemals zum Angriff verwendet werden dürfen.

Dieser Beschluß ist umso bemerkenswerter, als die Kriegshetzer in Norwegen in der letzten Zeit ein geradezu unheimliche Tätigkeit entfalteten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Sieg des internationalen Sozialismus und die Kriegsdauer.

Die „Dokumente der völkerrechtlichen Entwicklung", die als Anlage der bekannten Zeitschrift „Dokumente des Fortschritts" in Bern erscheinen, veröffentlichen eine Anzahl Antworten auf eine Anfrage über die Kriegsdauer. Wir teilen folgende Aeußerung eines Pastors Francke mit, der nach Mitteilung der „Dokumente" an der Heiligkreuz-Kirche in Berlin amtiert. Er sagt:

„Ich erhoffe vom Sieg des internationalen Sozialismus über allen Nationalismus und Kapitalismus die Beendigung des gegenwärtigen Massenmordens noch im Herbst dieses Jahres; und ich begrüße die damit auftauchende Möglichkeit mit heißem Herzen, weil ihre Verwirklichung am ehesten den Idealen des Christentums entsprechen würde."

Diese Antwort bleibt beachtenswert, auch wenn der Herbst dieses Jahres die Hoffnung über das Ende des Massenmordens nicht erfüllen wird.

Ein Konzessionsschulze?

Der Vorsitzende des christlich-nationalen Arbeiterkongresses, Generalsekretär Stegerwald, Berlin, ist auf Lebenszeit ins Herrenhaus berufen worden.

Mit der gelegentlichen Berufung irgend eines Arbeitervertreters in das Herrenhaus ist den Wünschen des preußischen Volkes in keiner Weise entsprochen. Es verlangt mit Recht eine durchgreifende Reform der gesetzgebenden Körperschaften Preußen.

Die preußische Wahlrechtsvorlage

ist, wie wir hören, nunmehr vom Staatsministerium fertiggestellt. Sobald sie die königliche Unterschrift erhalten hat, wird sie dem Abgeordnetenhause unverzüglich zugehen. Es handelt sich um drei Vorlagen, von denen eine die Reform des Wahlrechts zum Hause der Abgeordneten, die zweite die Zusammensetzung des Herrenhauses betrifft, während die dritte budgetrechtliche Vorschläge enthält. Eine Neueinteilung der Wahlkreise ist nicht geplant. Wann die Vorlagen im Abgeordnetenhause zur Beratung kommen, läßt sich einstweilen noch nicht sagen. Bekanntlich soll die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses nicht vor dem 6. November stattfinden und zwar sollen in dieser Sitzung die Berichte der Staatshaushaltskommission über die Kohlenversorgung und die Ernährungsfragen entgegengenommen werden. Dieser Plan läßt sich nicht durchführen, da die Staatshaushaltskommission bisher erst die Beratung der Kohlenversorgung abgeschlossen hat, aber der Bericht hierüber nicht vor dem 10. n. Mts. fertiggestellt sein kann. Die Besprechung der Lebensmittelversorgung beginnt erst am 2. November und dürfte voraussichtlich länger als eine Woche dauern. Unter diesen Umständen wird es Pflicht der wahlrechtsfreundlichen Parteien sein, alles daran zu setzen, um die erste Lesung der Wahlrechtsvorlage noch vor der Beratung der Ernährungsfragen und der Kohlenversorgung herbeizuführen.

Die Nachwahl in Bautzen.

Durch den Tod des antisemitischen Reichstagsabgeordneten Gräfe ist im sächsischen Wahlkreise Bautzen eine Nachwahl notwendig geworden. Die Antisemiten haben es mit der Aufstellung eines Kandidaten furchtbar eilig gehabt, vermutlich fürchteten sie, daß ihnen die Konservativen zuvorkommen könnten. Als Kandidaten haben sie den im Durchfall bei Wahlen bewährten antisemitischen Glasermeister Wetzlich-Dresden erkürt. Dabei ist der Kreis den Antisemiten keineswegs sicher. Bei den letzten Wahlen erhielten Stimmen: Antisemit 13 254, Sozialdemokrat 11 412, Fortschrittliche Volkspartei 7889 Stimmen. In der Stichwahl siegte Gräfe mit 17 430 Stimmen über den Sozialdemokraten, der 15 092 auf sich vereinigte. Voraussichtlich wird unter diesen Umständen der Antisemit nicht in den Reichstag einziehen.

Die Ostmärker!

Der Ostmarkenverein hat seinen Protest gegen die Schaffung des Königreichs Polen erneuert. Sein Gesamtausschuß nahm eine Entschließung an, in der er einen Frieden erwartet, der besonders dem schwergeprüften Ostpreußen, militärisch und politisch erhöhten Schutz verleiht. Die Entschließung stellt fest, daß diesen Zielen durch den Aufbau eines unabhängigen polnischen Königreichs nicht gedient wird und fährt dann fort:

„Der Deutsche Ostmarken-Verein weist auf die schweren Sorgen und die wachsende Erbitterung hin, die die weitesten Kreise der deutschen Bevölkerung der Ostmarken ergriffen hat. Mit aller Entschiedenheit verlangt er, daß an den fürsorglich aufgebauten Schutzmauern gegen die Uebergriffe des Polentums nicht gerüttelt, jede Aenderung unserer ostmärkischen Gesetzgebung bis nach dem Kriege vertagt wird, und daß die Reichs- und Staatsregierung das stärker als je bedrohte deutsche Volkstum im Osten nach wie vor schützt und fördert."

An den mittlerweile vollendeten Tatsachen können auch die Ostmärker nicht mehr rütteln und die staatliche Gleichberechtigung der preußischen Polen können auch sie nicht mehr verhindern. Die Tätigkeit des Ostmarkenvereins hat wirklich nicht dem Heile des deutschen Volkes gedient.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 31 Oktober.

„Christenpflicht." Wir lesen im hiesigen „General-Anzeiger":

Der Evangelische Bund veröffentlicht zur Reformationsfeier eine Kundgebung, die sich unter anderm entschieden gegen die päpstliche Friedensnote wendet. Gegenüber dem Pazifismus erklärt der Bund: „Luther hat uns vielmehr gelehrt, das Kriegsamt mit männlichen Augen anzusehen und daß ein Kriegsmann im seligen Stande sein kann. Daher erachten wir es auch für Christenpflicht, das Recht des Schwertes bei den großen Entscheidungen der Weltgeschichte nachdrücklich anzuerkennen."

„Du sollst nicht töten" und „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" sind christliche Gebote, die mit der angeblichen Christenpflicht, die der Evangelische Bund predigt, schwer in Einklang zu bringen sind. Man braucht gewiß kein Katholik zu sein, um zu erkennen, wieviel mehr echtes Christentum in der Note des Papstes enthalten ist, die dem grauenvollen Blutvergießen ein Ende bereiten will, als in der Kundgebung des Evangelischen Bundes

für das „Recht des Schwertes“. Vielleicht darf daran erinnert werden, daß es in der deutschen Antwort auf die Papstnote hieß: „Der Kaiser erblickt in dem jüngsten Schritte Seiner Heiligkeit einen neuen Beweis edler und menschenfreundlicher Gesinnung und hegt den lebhaften Wunsch, daß zum Heile der ganzen Welt dem päpstlichen Rufe Erfolg beschieden sein möge“. Darin ist zugleich auch ein Urteil über die „Christenpflicht“ des Evangelischen Bundes enthalten.

Monatsprogramm der Freien Jugend Lübecks für November: Donnerstag, den 1.: Tischspiele. Freitag, den 2.: Diskussionsabend. Sonntag, den 4.: Wanderung über Techow nach Hohemeile. Abmarsch 2½ Uhr Burgtorbrücke. Abends: Gesellschaftsspiele. Mittwoch, den 7.: Vortrag: Lichtbildervortrag vom Genossen Gries: „Eine romantische Rheinreise.“ Donnerstag, den 8.: Rezitationsübungsabend. Freitag, den 9.: Diskussionsabend. Sonntag, den 11.: Streifstour durchs Lauergehölz. Abmarsch ½2 Uhr Burgtorbrücke. Abends: Allgemeine Unterhaltung. Mittwoch, den 14.: Vortrag über „Jugend und Alkohol“ vom Genossen Brockmüller. Donnerstag, den 15.: Wanderkommissionssitzung. Freitag, den 16.: Diskussionsabend. Sonntag, den 18.: Schnitzeljagd. Abmarsch 2 Uhr Burgtorbrücke. Abends: Gesellschaftsspiele. Mittwoch, den 21.: Bunter Abend. Donnerstag, den 22.: Schreibabend Freitag, den 23.: Diskussionsabend. Sonntag, den 25.: Wanderung: Parinerberg. Abmarsch 2½ Uhr Lindenplatz. Abends: Monatsbesprechung. Mittwoch, den 28.: Vortrag: „Das Zeitungswesen“ vom Genossen Löwigt. Donnerstag, den 29.: Tischspiele.

Der Nord-Süd-Kanal, der für Lübeck und überhaupt den ganzen nördlichen Teil unseres Landes von größter Bedeutung sein wird, verdient und findet gerade hier bei uns allseitiges Interesse und, wie wir wissen, jegliche ernste Förderung. Nun hat sich auch Geheimrat Bramigk in Dessau in einem längeren Gutachten über die neue Franzius'sche Linie des Mittellandkanals scharf geäußert. Namentlich wendet er sich gegen die Ueberführung des Kanals über die Elbe und den Bau eines der Elbe parallel laufenden Kanals. Auch ist er der Ansicht, daß die Wasserspeisung dieser Linie viel mehr Schwierigkeiten verursachen würde, wie die der Südlinie. Vor allen Dingen aber hält er die Verbindung der Südlinie mit dem Nord-Süd-Kanal für sehr vorteilhaft. Er schreibt darüber: „Dieser Nord-Süd-Kanal, der von Hamburg und Lübeck nach Braunschweig führt, würde in der Verbindung mit der Nordlinie nur als ein Kampfmittel gegen die Elbe- und Weserschiffahrt anzusehen sein. Im Zusammenhang mit der Südlinie würde er aber vermittelst des Saaleanschlusses ein so gewaltiges Verkehrsgebiet erschließen, daß er bei einer Verkehrssteigerung, die das Fassungsvermögen von Elbe und Weser übersteigt, als eine Entlastungsanlage für diese Flüsse angesehen werden kann. Aber auch ohne diese Zwangslage würden Hamburg und Lübeck einen bedeutenden Vorteil von dem Anschluß an die Südlinie durch die Erschließung des Bergwerks- und Industriegebiets des Königreichs und der Provinz Sachsen, der oberen Saale, des Herzogtums Braunschweig und der Provinz Hannover haben, zumal die Möglichkeit besteht, über die obere Saale den Main bei Bamberg und damit den Donau-Main-Kanal zu erreichen.“ Zum Schluß heißt es: „Das Ergebnis der Untersuchungen ist dahin zusammenzufassen, daß durch eine Verbindung der Nordlinie mit der Saale weder in technischer, noch in volkswirtschaftlicher Beziehung die Vorteile erreicht werden, die die Südlinie mit ihrem Saaleanschluß bietet.

Nachentrichtung der Reichsstempelabgabe zu ausländischen Wertpapieren. Um die vollständige Anmeldung der in deutschem Besitz befindlichen ausländischen Wertpapiere bei der Reichsbank nicht durch die Furcht zu beeinträchtigen, in Stempelstrafe genommen zu werden, haben sich, wie in Nr. 308 der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 6. November 1916 mitgeteilt ist, die Regierungen aller deutschen Bundesstaaten entschlossen, die etwa wegen unterlassener Entrichtung der Reichsstempelabgabe für ausländische Wertpapiere verwirkten Strafen insoweit nicht festzusetzen oder zum Vollzuge zu bringen, als Wertpapiere der Reichsbank mit dem Vermerk „unversteuert“ angemeldet werden und die geschuldete Abgabe nachentrichtet wird. Nach dem Erfolge der Maßnahme muß angenommen werden, daß vielfach in den bei der Reichsbank eingereichten Anmeldungen die Bezeichnung der Papiere als unversteuert unterblieben und auch die Nachentrichtung der Abgabe unterlassen ist.

Das Fehlen des Vermerks „unversteuert“ enthält nur die Klarlegung einer Formvorschrift, deren nachträgliche Erfüllung große Unständlichkeiten im Gefolge hätte. Hierüber wird deshalb hinweggesehen werden. Die Nachentrichtung der Abgabe mag deshalb vielfach unterblieben sein, weil eine besondere Aufforderung zur Vorlage der Papiere zwecks nachträglicher Stempelentrichtung erwartet wurde. Derartige Einzelaufforderungen sind aber in jetziger Zeit untunlich. Es ist vielmehr Sache jedes Eigentümers ungestempelter ausländischer Papiere, diese einer zur Abstempelung zuständigen Steuerstelle zur Nachversteuerung anzumelden und vorzulegen. Zuständig hierzu sind die Hauptzollämter Berlin Börse, Breslau Nord, Köln Arsteinkloster, Frankfurt a. M Börsenstraße, die Kreiskasse von Oberbayern in München, das Stempelamt in Nürnberg, die Hauptzollämter Dresden II und Leipzig II, die Hauptsteuerämter Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim und Darmstadt, das Hauptzollamt Kaiserstraße in Bremen, das Stempelkontor in Hamburg und das Hauptzollamt in Straßburg i. E. und, soweit es sich um die Abgabeentrichtung für ausländische Genußscheine handelt nur die genannten Amtsstellen in Berlin, Frankfurt a. M., München, Dresden, Mannheim, Hamburg und Straßburg i. E. Die Nachentrichtung der Abgabe liegt im eigenen Interesse des Eigentümers, da sie eine wesentliche Bedingung für die Straffreiheit wegen Unterlassung der rechtzeitigen Abgabenentrichtung ist. Wer die Nachentrichtung der Abgabe unterläßt schwebt in Gefahr der Strafverfolgung aus § 11 des Reichsstempelgesetzes, welcher Geldstrafen in Höhe des fünfundzwanzigfachen Betrages der hinterzogenen Abgabe, mindestens aber 20 Mk. für jedes Wertpapier androht.

Die Nachentrichtung der Abgabe hat nicht unbedingt die Aufdrückung des Reichsstempels auf die ausländischen Wertpapiere zur Folge; vielmehr kann auf Grund der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 25. Mai 1917 (Zentralblatt für das Deutsche Reich S. 129) von der Abstempelung der Wertpapiere abgesehen und über die Abgabenentrichtung eine Bescheinigung erteilt werden, sofern dies in der Anmeldung zur Nachentrichtung der Abgabe beantragt wird.

Zur Futtergewinnung. In den „Mitteilungen aus dem Kriegsernährungsamt ist zu lesen: Die erhebliche Knappheit an Futtermitteln zwingt nicht nur zu größter Sparsamkeit im Verbrauch, sondern verlangt auch eine restlose Ausnutzung aller zu Gebote stehenden Möglichkeiten der Futtergewinnung. Gerade im Winter, wo sonst die Natur keine Nahrungsmittel für die Tiere gewährt, bieten unsere Wälder und Hecken in den Zweigen und dünnen Aesten ein Futtermittel, dessen Nährwert von niemand unterschätzt werden darf. Auch im Frieden haben die Landwirte in besonders knappen Jahren mancherorts mit Erfolg zu diesem Futtermittel gegriffen, das sich zur Verfütterung an Pferde und Wiederkäuer eignet, aber auch für die Schweine gut verwendbar ist. Vor mehr als zwei Jahrzehnten wurden bei einer Futtermittelnot im Süden Frankreichs fast die gesamten Viehbestände mit zerkleinerten Weinranken durchgebracht. Zu Futterzwecken kommen besonders in Betracht die ein- und zweijährigen Zweige von Esche, Pappel, Birke, Linde, Buche, Erle, Akazie und Haselnuß, ferner die Zweige von sämtlichen Sträuchbäumen und Beerensträuchern. Eiche und Nußbaum sind für diesen Zweck weniger geeignet, noch weniger die Nadelhölzer. Die Art der Verfütterung des Reisigs ist einfach. Es bedarf nur der Zerkleinerung auf einer starken Häckselmaschine. Wer eine Schrotmühle hat, kann das zerkleinerte Reisig zweckmäßig auch über diese gehen lassen. Die geeignetste Jahreszeit für die Sammlung des Reisigs ist der Winter und das Frühjahr vor dem Austreiben des Laubes, da im Reisig zu dieser Zeit noch die wertvollsten Nährstoffe aufgespeichert sind. Ob die Verfütterung in frischem oder getrocknetem Zustande erfolgt, ist von keiner besonderen Bedeutung. Frisch läßt sich das Reisig aber besser verarbeiten. Bei der Aufbewahrung des Reisigs, besonders wenn es zerkleinert ist, muß darauf geachtet werden, daß es vor Feuchtigkeit geschützt und luftig gelagert wird; es besteht sonst die Gefahr der Schimmelbildung und der Erkrankung der Tiere, denen es gegeben wird. Jeder Landwirt, der zur Gewinnung von Reisig in der Lage ist, sollte an dieser Möglichkeit der Vermehrung und Streckung seiner Futtermittelbestände nicht ungeachtet vorbeigehen. Auch die städtischen Ziegenhalter sollten das Reisig mit dem Beil zerkleinern und dann mit einem schweren Hammer zermalmen, es wird dann gerade von Ziegen gern genommen und gut verwertet.

Die Einbrüche in den oldenburgischen Ostseebädern, die im vergangenen Frühjahr in dreister Weise verübt wurden, fanden gestern ihr gerichtliches Nachspiel. Vor der hiesigen Strafkammer hatten sich zu verantworten die Arbeiter Winkler und Koch, die zuerst in Gronenberg, Klingenberg und Timmendorf vier verschiedenen, damals unbewohnten Villen Hamburger Besitzer ungebetene Besuche abstatteten und Nahrungsmittel, Spirituosen, Weine, Leinenzeug und andere gute Dinge entwendeten. Im Mai gesellte sich der Schuhmacher Pusback dem Winkler zu und diese beiden brachen dann gemeinsam in Villen in Scharbeutz, Niendorf und Timmendorfer Strand ein und stahlen dort alles, was ihnen des Mitnehmens wert erschien, besonders Gegenstände der vorbezeichneten Art. Viele Behälter zertrümmerten sie, um sie berauben zu können Als Abnehmerinnen und Helferinnen der Einbrecher kamen die Haushälterin des Pusback, Frau Peters, und die Geliebte des Winkler, Frau Wulf, in Frage. Auch der erst 15jährige Sohn des Pusback hatte sich des Diebstahls bei der hiesigen Firma Kagel schuldig gemacht und stand deshalb neben seinem Vater vor Gericht. Das Gericht erkannte gegen die Angeklagten, die mit Ausnahme von Koch geständig waren, auf folgende schwere Strafen. Winkler 10 Jahre Zuchthaus, Koch 4 Jahre Zuchthaus, P. Pusback (Vater) 3 Jahre Zuchthaus, Pusback (Sohn) zwei Monate Gefängnis, Frau Peters und Frau Wulf je sechs Monate Gefängnis; außerdem wird gegen W., K. und P. auf 10 bezw. 5 Jahren Ehrverlust und bei W. und Koch auch auf Polizeiaufsicht erkannt.

Der Honigjammer. Wo der Honig eigentlich geblieben ist, wissen weder die Konsumenten noch die Reichszuckerstelle; fest steht nur, daß er für die große Masse verschwunden bleibt. Mit welchen Mitteln die Imker ihr Verhalten gegenüber den Höchstpreisen zu verschleiern suchen, beweist die Antwort, die die Großimkerei von Wilhelm Böhling in Visselhörde an ihre Kundschaft versandt hat: „Infolge des ungünstigen Wetters während der Heideblüte ist hier die diesjährige Honigernte schlecht zu nennen. Hinzu kommt, daß die Regierung keinen Bienenzucker zur Ueberwinterung der Bienenzucht-Völker freigibt, so daß die schwersten Stöcke zu Standbienen stehen bleiben müssen, weshalb ich Ihnen zu meinem Bedauern in diesem Jahre keinen Honig liefern kann.“ Tatsache ist, daß die Imker für jedes Volk 6½ Kilo Zucker für die Frühjahrs- und Winterfütterung bereits erhalten haben und daß den Imkern der Provinz Hannover, wozu auch Visselhörde gehört, außerdem eine besondere Zulage bewilligt worden ist. Die Verbraucher fragen erneut: Gibt es kein Mittel, dem Treiben solcher Imker Einhalt zu tun?

Liefert getragene Kleider ab. Mit der Ablieferung von getragenen Zivil-Kleidungsstücken beschäftigen sich an vielen Orten besondere Abteilungen der Kriegshilfe. Im Interesse der Versorgung mit Zivilkleidung sowohl für unsere heimkehrenden Krieger als auch der Bekleidung unserer ärmeren Bevölkerung ist es bedauerlich, daß diesen Verarbeitungsstellen so wenig Material zugeführt wird. Daher ist es der Wunsch des kommandierenden Generals, wie wir mitzuteilen ersucht werden, an die Opferwilligkeit der Bewohner des Korpsbezirks die Aufforderung ergehen zu lassen, an die Sammelstellen alle irgend entbehrlichen getragenen Bekleidungs- und Wäschestücke abzuführen, um die segensreiche Arbeit zu fördern. Besonders soll an Erben bei Uebernahme von Nachlassen die Bitte gerichtet sein, der guten Sache durch Ueberweisung, hauptsächlich von Wäschestücken, zu dienen.

Der amtliche Kriegsbericht.

Neue nutzlose Opfer der Engländer.

WTB. Großes Hauptquartier, 31. Oktbr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

In der Mitte der flandrischen Schlachtfront spielten sich gestern erbitterte Kämpfe ab.

Dem morgens über die ganze Front vom Houthoulsterwald bis zum Kanal Comines-Ypern ausgedehnten Trommelfeuer folgten tagsüber starke englische Angriffe zwischen den von Roulers über Langemarck und Hollebeke nach Ypern führenden Bahnen.

Die Wucht des feindlichen Stoßes richtete sich gegen den Ort Paschendaele, der vorübergehend verloren ging. In ungestümem Angriff sturmbewährter Regimenter und zusammengefaßter Artilleriewirkung wurde das Dorf wieder genommen und gegen später neu einsetzende Angriffe der Engländer in zähen, bis zur Dunkelheit währenden Kämpfen voll gehalten.

Unsere seitlich des Dorfes kämpfende Infanterie und die kampferprobten Maschinengewehrscharfschützen schlugen die sich im Laufe des Tages mehrfach wiederholenden feindlichen Angriffe in unerschütterlichem Ausharren in dem durchwühlten und verschlammten Trichterfelde erfolgreich zurück und nahm zeitweilig verlorenen Boden in kraftvollem Gegenstoß dem Feind wieder ab.

Nach dem Hauptangriff nordöstlich von Ypern suchten die Engländer auch beiderseits der Straße Menin-Ypern bei Gheluvelt vorzudringen. In unserm gutliegenden Artilleriefeuer kamen nur schwache Teile des Gegners zum Vorgehen. Sie wurden durch Infanterie und Maschinengewehre zurückgetrieben.

Die am gestrigen Angriff beteiligten Truppen der 4. Armee haben im vortrefflichen Zusammenwirken aller Waffen einen neuen Erfolg errungen.

Die Engländer haben ohne Vorteil und Gewinn erneut schwere blutige Verluste davongetragen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Am Oise-Aisne-Kanal und an der Bergfront des Chemin des Dames verstärkte sich der Artilleriekampf gestern erheblich. Die französische Infanterie blieb untätig.

Auf dem Ostufer der Maas hielt unser Vernichtungsfeuer im Chaumewalde sich vorbereitende Angriffe der Franzosen nieder.

*

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Italienische Front.

Die Bewegungen der aus den Kärntner Bergen vordringenden Truppen der 14. Armee nehmen den von der Führung beabsichtigten Verlauf.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Wegfall der 1. Wagenklasse auf der Strecke Lübeck-Eutin-Kiel. Vom 1. November ab wird die 1. Wagenklasse auf der Strecke Lübeck-Eutin-Kiel in den Personenzügen nicht mehr geführt, sondern nur noch in den Zügen D 63 und D 64.

Spende für Heer und Flotte. Wir werden um Abdruck dieser Zeilen ersucht: In Berlin hat sich eine Vereinigung „Kaiser- und Volksdank für Heer und Flotte“ gebildet. Es werden in diesem Jahre die bisherigen Einzelsammlungen für Heer und Flotte vereint. Diesem Vorgehen haben sich auch das Lübecker Rote Kreuz und der Ausschuß zur Sammlung von Liebesgaben für die Marine angeschlossen und erlassen in der vorliegenden Zeitungsausgabe einen entsprechenden Aufruf zu Spenden für unsere Tapferen in Heer und Flotte. Es ist dabei Bedacht genommen, daß die in unserer Seestadt Lübeck besonders gern gesehene Marine wohl bedacht, und die für diese bestimmten Spenden, auch dieser zugeführt werden. Man darf überzeugt sein, daß die schönen Worte des Aufrufs nicht vergeblich zu unserer Bevölkerung gesprochen werden. Die Unterzeichner des Aufrufs, alle Banken und die Zeitungsgeschäftsstellen nehmen Beiträge entgegen.

Stadttheater. Um unliebsamem Gedränge an der Theaterkasse vorzubeugen, wird an den Sonntagen, an welchen die öffentlichen Hauptproben für die Sinfoniekonzerte stattfinden, eine zweite Kasse mit einem von der Hauptkasse getrennten Zugang eingerichtet werden, sodaß also der Billettverkauf an diesen Tagen für die Theatervorstellung und für das Sinfoniekonzert getrennt stattfindet. Die Kassen werden durch Plakate dem Publikum besonders kenntlich gemacht.

pb. **Vermißter Knabe.** Seit dem 24. d. M. wird der 11jährige Schüler Paul Hartwig Ernst Laatz, geb. am 22. Januar 1906 in Stavenhagen, vermißt. Wahrscheinlich aus Furcht vor Strafe verließ er die elterliche Wohnung Sadowastraße 27, I und treibt sich in hiesiger Gegend umher. Der Vermißte ist ungefähr 1,20 Meter groß, hat blondes Haar und ist von schmächtiger Statur. Bekleidet ist er mit einem braunen Jakett-Anzug, Kniehose, schwarzen Strümpfen und schwarzen Schnürstiefeln. Er trägt eine dunkelblaue Schülermütze mit Silberrand. Personen, die nähere Auskunft über den Verbleib des Jungen machen können, werden ersucht, sich an die obige Adresse oder an das Bureau der Kriminalpolizei zu wenden.

pb. **Verhaftet** wurde ein beschäftigungsloser Leichtmatrose, der einem hiesigen Arbeiter eine Taschenuhr gestohlen hatte, und eine Arbeiterin aus Techau, die einer Kollegin verschiedene Kleidungsstücke gestohlen hatte.

pb. **Ein Schaukasten bestohlen.** In der Nacht vom 29. zum 30. d. M. wurden aus einem Schaukasten, welcher in einem Vorflur eines Hauses der Sandstraße angebracht ist, folgende Sachen gestohlen: 6 Aktentaschen, 1 Musiktasche, 1 Markttasche und 1 Nähkasten.

Hamburg. Ueber den Parteitag in Würzburg wurde in einer am Sonntag im Gewerkschaftshaus abgehaltenen Delegiertenversammlung der Sozialdemokraten des dritten Hamburger Wahlkreises Bericht erstattet. Folgende vom Vorstand vorgeschlagene Entschließung fand einstimmig Annahme: „Die heutige Delegiertenversammlung des dritten Hamburger Wahlkreises erklärt sich mit der Haltung ihrer Delegierten auf dem Würzburger Parteitag einverstanden. Sie begrüßt es, daß der Parteitag wirklich praktische Arbeit geleistet hat. Dies gilt insbesondere von der Behandlung der auf Herbeiführung der Partei-Einheit gerichteten Fragen. Um hier eine befriedigende Lösung herbeizuführen, hält auch die Delegiertenversammlung die Stärkung der sozialdemokratischen Partei für eine unbedingte Notwendigkeit, und sie wird freudig alle Bestrebungen unterstützen, die geeignet sind, zu diesem Ziele zu führen. Ist nicht allein die Partei-Einheit, sondern auch eine kräftige Organisation zur erfolgreichen Durchführung der uns nach dem Kriege bevorstehenden politischen Kämpfe und Zukunftsaufgaben unerläßlich, so kann der Parteivorstand und die Reichstagsfraktion in dem Kampfe für Frieden und Freiheit desto erfolgreicher vorgehen, wenn eine starke, einheitliche Organisation dahinter steht. Daß der Parteitag die Fraktion wie bisher, so auch fernerhin verpflichtet, ihre Stellungnahme zu der Bewilligung von Krediten davon abhängig zu machen, ob sie im Interesse der Landesverteidigung geboten und zugleich als Waffe im politischen Kampfe zu benutzen ist, dem wird ebenfalls zugestimmt. Das entspricht der bisher vom Parteivorstand und der Reichstagsfraktion verfolgten und von Hamburg gebilligten Politik. Die Versammlung verspricht, in diesem Sinne wirken zu wollen und erwartet dies ebenfalls von allen Funktionären. Mit dem Parteitag sind sich die Anwesenden darin einig, einen Frieden zu erstreben, durch den kein Volk politisch, wirtschaftlich oder finanziell vergewaltigt wird. Deshalb wird nicht allein das Treiben der Alldeutschen scharf verurteilt, sondern auch deren Eroberungsabsichten energisch zurückgewiesen.“

Penzlin. Amtliche Agitation für die Vaterlandspartei. Die „Landeszeitung für beide Mecklenburg“ veröffentlicht in ihrer Nummer vom 26. Oktober ein Inserat, in dem zum Besuche einer öffentlichen Versammlung in Penzlin eingeladen wird. Zweck der Versammlung war die Gründung einer Ortsgruppe der Deutschen Vaterlandspartei. Unterzeichnet ist diese Einladung vom Bürgermeister Beyer-Penzlin und Landrat v. Arenstorff-Zahoren!

Kiel. Explosion auf einem U-Boot. Wie das hiesige Gouvernement bekannt gibt, fand am Montag 10 Uhr 45 Min. vormittags auf einem in der Werft liegenden U-Boot beim Arbeiten mit einem Torpedo eine Explosion statt, die auf einen unglücklichen Zufall bei der Hantierung mit dem Torpedo zurückzuführen ist. Leider sind dem Unfall von der Besatzung 6 Mann, von Werftarbeitern, soweit bisher festgestellt, 2 Mann zum Opfer gefallen. Durch umherfliegende Splitter sind eine Anzahl von Verwundungen entstanden. Das beschädigte Boot wurde Dienstag ins Dock gebracht. Alle weitergehenden Gerüchte entbehren der Begründung.

Krempe. Wegen Milchfälschung hatte sich vor längerer Zeit vor dem Schöffengericht in Krempe der Landwirt Br. zu verantworten, und die Sache beschäftigte später das Landgericht. Um seine beiden Dienstmädchen abzuhalten, gegen ihn auszusagen, veranlaßte er seinen Melker Christian F., zu der Mutter der beiden Mädchen zu gehen und auf diese in dem Sinne einzuwirken, daß die Mädchen nichts sagen möchten. Br. und F. sind dann von der Strafkammer in Itzehoe am 8. August wegen unternommener Verleitung zum Meineid zu einem Jahre sechs Monaten bezw. einem Jahr Zuchthaus verurteilt worden. Auf die Revision F.s hob das Reichsgericht das Urteil gegen diesen auf und verwies die Sache an die Strafkammer zurück. Die des Br. wurde als unbegründet verworfen.

Itzehoe. Schließung einer Mühle. Auf Anordnung des hiesigen Landrats ist die polizeiliche Schließung der Mühle in Menzen erfolgt. Wie verlautet, sollen bei der Revision nahezu unglaubliche Zustände in der Mühle vorgefunden sein. Außer einigen Getreidebesitzern aus Menzen, die mehr Getreide zum Vermahlen nach der Mühle gebracht haben, als ihnen nach der Mahlkarte zustand, ist folgendes dem Vernehmen nach festgestellt: Aus dem Kreise Steinburg hat eine größere Anzahl von Landwirten der Mühle Buchweizen, Hafer und Gerste zum Vermahlen überbracht, ohne überhaupt Mahlkarten zu besitzen. Es wird gesagt, daß es sich um reichlich 1000 Kilogramm handelt.

Flensburg. Mord und Selbstmord. In einer Laube bei der Papiermühle fand man einen Mann und ein junges Mädchen auf. Beide hatten Schußwunden im Kopf. Der Mann war bereits tot, das Mädchen, schwerverletzt, lebte. Der Mann ist der Lagerist G. von hier. Er ist verheiratet und hat vier Kinder. Zur Zeit stand er in Rendsburg. Die Tat scheint nach reiflicher Ueberlegung ausgeführt zu sein, vermutlich hat er sich nur Ur-

Tanh genommen, um gemeinsam mit dem jungen Mädchen, das er gern hatte, in den Tod zu gehen. Das junge Mädchen ist die Tochter rechtschaffener Leute. Sie wohnten mit G. in einem Hause und kannten sich längere Zeit. Das Mädchen ist 23, der Ehemann G. steht Mitte der Dreißiger.

Oldenburg. Zwei Selbstmorde aus Furcht vor Strafe. Durch den freiwilligen Tod haben zwei Geschäftsleute sich hier dem irdischen Richter entzogen. Sie waren an Treibriemendiebstählen beteiligt. Um der Aburteilung zu entgehen, setzte einer der Beteiligten, ein hiesiger Handwerker, schon vor einiger Zeit seinem Leben durch Erhängen ein Ziel. In diesen Tagen wurde in einem Gebäude der westlichen Vorstadt die Leiche eines früheren Wirts gefunden, gegen den auch eine Untersuchung in der Treibriemendiebstahlsangelegenheit schwebte. Er hatte sich an der Türklinke erhängt.

Gewerkschaftsbewegung.

Kriegsteuerungszulagen im Schneidergewerbe. Zwischen dem Verband der Schneider, vertreten durch dessen Vorsitzenden Stühmer, und dem Arbeitgeberverband haben in Jena Verhandlungen über Kriegsteuerungszulagen stattgefunden, die jetzt zum Abschluß gekommen sind. Die Vereinbarungen erstrecken sich über das ganze Reich und umfassen die Herren-, Damen- und Uniformen-Maßschneiderei. Danach erhalten vom 12. November ab die männlichen Arbeiter einen Zuschlag von 10 Pfg. pro Stunde, was pro Tag eine Mark bezw. 6 Mark pro Woche ausmacht. Die Stücklohnsätze für Akkordarbeiter sind entsprechend erhöht. Hier hat man die sogenannten Großstücke in drei Gruppen eingeteilt, für welche die Zulagen in folgender Weise geregelt sind: 1. Gruppe (Ueberzieher, Gehröcke): 4 Mk. pro Stück; 2. Gruppe (Sakko): 3 Mk.; 3. Gruppe (alle übrigen Stücke): 2 Mk.; und schließlich Hosen und Westen: 1 Mk. Arbeiterinnen erhalten eine Zulage von 6 Pfg. pro Stunde. Diese Zulagen sind auf die Dauer des Krieges gewährt. Nach Friedensschluß ist eine einmonatige Kündigung angängig. Erfolgt eine solche, dann sind nach den Vereinbarungen neue Unterhandlungen vorgesehen, um gegebenenfalls (z. B. bei fortdauernder Teuerung) die Zulage in eine Friedensteuerungszulage umzuwandeln. Hinzugefügt sei, daß bereits seit dem 1. März 1917 — ebenfalls im ganzen Reich — eine allgemeine Lohnerhöhung von 25 Proz. gezahlt wird, die selbstverständlich auch ferner weiter bestehen bleibt.

Soziales.

Gute Geschäfte trotz Kriegsnot machten die deutschen Lebensversicherungsgesellschaften auch im Jahre 1916. Die 42 bedeutendsten Gesellschaften erzielten bei einer Prämieneinnahme von über 700 Millionen Mark einen Ueberschuß von 198 759 913 Mk. Davon wurden den Gewinnreserven der Versicherten 166 940 267 Mk. gutgeschrieben, die Aktionäre der 28 Aktiengesellschaften erhielten 9 228 322 Mk. als Dividende, während an Tantiemen für Vorstände und Aufsichtsräte im ganzen 3 251 742 Mk. zur Auszahlung gelangten. Bei der gemeinnützigen Volksfürsorge, die nur Volksversicherung betreibt, fallen diese Begünstigungen einzelner Personen weg, da der Dividendenbezug der Aktionäre auf 4 Prozent festgelegt ist; es fließen deshalb die Ueberschüsse dieser Gesellschaft den Gewinn- und Fürsorgereserven zugunsten der Versicherten zu.

Aus dem Gerichtssaal.

Das Urteil im Prozeß Henkel. Die Dienststrafkammer des Landgerichts Weimar erkannte auf Strafversetzung. Die Verteidigung erklärt, Berufung einlegen zu wollen

Ueber den bereits wiederholt erwähnten Fall der Operation einer Frau in Gegenwart eines lippeschen Prinzen meldet das „Berl. Tagebl." noch: Ein Assistenzarzt, der zu dieser Zeit im Operationssaal anwesend war, gab dem Gericht eine eingehende Schilderung dieses Vorganges: Plötzlich kam ein Zivilist in den Operationssaal und Professor Henkel fragte Professor Busse: „Ist nichts mehr zum Operieren da?" Professor Busse verneinte, und darauf sagte Professor Henkel: „Wir müssen aber noch etwas operieren." Professor Busse sagte, es sei nichts da; ich hatte das Empfinden, als ob er nicht wolle. Da sagte Professor Henkel: „Sie haben doch noch einen Fall, bringen Sie den mal herein." Professor Busse sagte, die Patientin habe gerade gefrühstückt, aber Professor Henkel meinte: „Das macht nichts." Der Fall wurde dann vorbereitet und der Patientin der Magen ausgepumpt. Die Frau war sehr erregt darüber, daß sie plötzlich operiert werden sollte, und es gab eine sehr unangenehme Szene. Sie wurde sehr schnell operiert und alles schien sehr schön zu gehen. Plötzlich zupfte mich eine Schwester am Rock und ich sah, wie die Frau in den letzten Zügen lag. Ich gab ihr noch ein paar Kampferinjektionen, aber es half nichts, sie starb. Ich ging hinein und sagte es Professor Henkel, der stumm nickte. Ich weiß das noch ganz genau, denn dies war ein Ereignis für mich, wie man es nicht jeden Tag hat. Der Prinz zu Lippe sagte zu Professor Henkel: „Da haben Sie ganz ausgezeichnet operiert, ich werde das sofort meiner Schwester mitteilen." Ich hatte das instinktive Gefühl, daß, wenn der Prinz den tragischen Ausgang gewußt hätte, er anders gesprochen haben würde. Ich sprach über den Vorgang mit einem anderen Assistenzarzt, der mir etwas erwiderte, was mich völlig niederschlug. Er sagte nämlich: „Henkel ist doch der größte Verbrecher."

Neueste Nachrichten.

Berlin, 30. Oktober. (Amtlich.) Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Hashagen (Ernst), hat im Atlantischen Ozean und im Aermelkanal neuerdings rund 32 000 Brutto-Register-Tonnen feindlichen Handelsschiffsraums vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Madura" (4484 Tonnen), dessen Ladung u. a. aus Lokomotiven bestand, ferner 4 große bewaffnete englische Dampfer, von denen einer aus einem Geleitzuge herausgeschossen wurde.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Berlin, 31. Oktober. Der Plan, das Kanzleramt vom preußischen Ministerpräsidium abzutrennen, ist fallen gelassen worden. — Auf den Abgang des Vizekanzlers Dr. Helfferich wird mit Bestimmtheit gerechnet.

Basel, 30. Oktober. Brasilien erwartet die Erlaubnis der Vereinigten Staaten, um den Text einer Depesche des Grafen Luxburg veröffentlichen zu können, in der die Entsendung eines Geschwaders von U-Booten nach Buenos Aires angeraten wird, da dies den Plänen Deutschlands im südlichen Brasilien von Nutzen sein könnte. Diese Erlaubnis ist nötig, da das Telegramm aus den Vereinigten Staaten stammt.

Haag, 30. Oktober. Die „Times" meldet aus Rom: Der Vormarsch der Mittelmächte hat alle politischen Parteien, die Sozialdemokraten ausgenommen, zusammengeschlossen. Die Katholiken erklären, alle Kundgebungen unterlassen zu wollen, die Sonninos Stellungnahme zur Papstnote hervorgerufen habe. Sie wollen sich ganz auf den durch die gewaltigen Unternehmungen des Feindes geschaffenen Zustand konzentrieren.

Amsterdam, 30. Oktober. Die „Times" schreibt: Der Feind behauptet, daß die ganze italienische Front am Isonzo zusammengebrochen sei. Wir fürchten, daß diese Behauptung größtenteils richtig ist. Falls Cadorna 700 Geschütze verloren habe, bedarf er in erster Linie der Artillerie. Die ganze Bergfront Kärnten—Cadore ist zweifelsohne in Gefahr. Die Alliierten befinden sich einer gefährlichen Lage gegenüber, von der wir vielleicht erst den Anfang sehen.

Rotterdam, 30. Oktober. Das englische Unterhaus wurde durch die Mitteilung Bonar Laws überrascht, daß die bevorstehende Entente-Konferenz sich ausschließlich mit der Kriegführung und nicht mit den Kriegszielen beschäftigen werde. Dies steht im Widerspruch mit den in der letzten Woche durch Lloyd George abgegebenen Erklärungen.

„Daily News" schreiben weiter, die Alliierten sollten unverweilt die Bedingungen feststellen, unter denen sie zum Frieden bereit wären, und die Grundsätze, die sie bei der Neuordnung der Welt angewendet zu sehen wünschen. Im jetzigen Stadium sich dieser Pflicht zu entziehen, wäre frevelhaft.

Literarisches.

Ein Ratgeber für jeden Soldaten, der in Militär- und Zivilversorgungsangelegenheiten richtig Bescheid wissen will, um seine Rechte geltend zu machen und zu wahren, ist das soeben von Georg Stein herausgegebene Buch „Welche Versorgungsansprüche haben Kriegsteilnehmer und ihre Hinterbliebenen?". Da die einzelnen Bestimmungen für den Laien nicht so leicht zu überblicken und oft nicht ohne weiteres verständlich sind, so ist ein derartiges, durchaus volkstümliches Buch, das jedermann durch die praktischen Erläuterungen, Beispiele und Tabellen mit den einschlägigen Gesetzen und Verordnungen vertraut macht, im Interesse unserer Feldgrauen und deren Angehörigen dankbar zu begrüßen. Wir finden in G. Steins inhaltreichem Buch anschließend an die Mannschaftsversorgung, Militär-Hinterbliebenenversorgung und Kapitalabfindung eine ausführliche Abhandlung über die berufliche Versorgung der Kriegsbeschädigten mit besonderen Uebersichten über die verschiedenen Beschäftigungsmöglichkeiten. Die Kriegsbeschädigten erhalten hier auch auf diesem Versorgungsgebiete wertvolle Auskünfte und Ratschläge. So wird sich Steins Ratgeber für Militär- und Zivilversorgung (2,40 Mk., Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart) als zuverlässiger, besterprobter Wegweiser in jedem Bedarfsfall bei allen Kriegsteilnehmern und deren Familien vortrefflich bewähren.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung

über Höchstpreise für Zwiebeln, Schalotten, Aepfel und Birnen.

Auf Grund der §§ 4 und 7 der Verordnung des Reichskanzlers über Gemüse, Obst und Südfrüchte vom 3. April 1917 sind vom Donnerstag, dem 1. November folgende Höchstpreise gültig:

	Erzeugerpreis	Großhandelspreis	Kleinhandelspreis
Zwiebeln eine Sorte	11 Pfg.	18 Pfg.	22 Pfg.

Die Höchstpreise für Schalotten werden gestrichen, da auf Anordnung der Reichsstelle für Gemüse und Obst Schalotten unter die Höchstpreise von Zwiebeln fallen.

Vom 1. November ab treten zu den bisherigen Preisen von Aepfel und Birnen die von der Reichsstelle für Gemüse und Obst festgesetzten Zuschläge und sind die Preise folgende:

	Erzeugerpreis	Großhandelspr. einschl. Erfassungszuschlag	Kleinhandelspreis
Aepfel Gruppe I	44 Pfg.	56 Pfg.	69 Pfg.
„ „ II	27½ „	35½ „	45 „
„ „ III	11	16½ „	21 „
Birnen Gruppe I	[illegible]	53½ „	69 „
„ „ II	22	51 „	42 „
„ „ III	8½ „	15 „	21 „

Die Städtische Obst- und Gemüsestelle ist berechtigt, für die Zuteilung an die Großhändler, Großverbraucher und Kleinhändler folgende weitere Zuschläge zu berechnen:
Mk. 1.— für den Zentner Aepfel und Birnen Gruppe I und II
„ 0.50 „ „ „ Aepfel und Birnen Gruppe III.

Sämtliche Preise gelten für ein Pfund und sind Höchstpreise im Sinne des Gesetzes.

Lübeck, den 31. Oktober 1917. (3365

Landesstelle für Gemüse und Obst.

Für die vielen Geschenke und Gratulationen zu unserer silbernen Hochzeit danken herzlich
M. Wriggers und Frau.

Konsumverein für Lübeck und Umgeg.
e. G. m. b. H.
Zu kaufen gesucht
Weinflaschen,
sowohl für Rot- als wie auch für Weißwein. (3363
Einzelne können in unseren Warenabgabestellen abgegeben werden, größere Posten bitten wir nach unserem Hauptlager, Hansastraße 160 zu liefern.

Glasscheiben aller Art off.
O. Tauchnitz, Glashandlg., Fleischhauerstr. 35, Fernr. 2808

Goethes Werke
3 Bände 6.— Mk.

Schillers Werke
4 Bände 6.50 Mk.
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46

Geschäfts-Eröffnung
Den geehrten Einwohnern von Moisling und Umgegend zur gefl. Kenntnis, daß ich das
Frisier-Geschäft
von Herrn Litzenroth am heutigen Tage übernommen habe.
Karl Sprogis,
Friseur und Perückenmacher.
Moisling, den 1. November 1917. (3360

Hansa-Theater.
Donnerstag, den 1. November, abends 7 Uhr:
Vortrag
Dr. Paul Rohrbach, Berlin:
„Wo führt der Weg zum deutschen Frieden u. zur deutschen Zukunft?"
Eintrittskarten bei Robert, Breite Straße, Holstenhaus, [illegible]-Fidig. Röbrich, Holstenstr. u. Theaterkasse. (3364

Stadttheater.
Mittwoch, den 31. Okt. 1917:
Anfang 7 Uhr:
Die toten Augen.
Donnerstag, den 1. Nov. 1917.
Anfang 7 Uhr:
Zur Reformationsfeier:
Neuheit!! Neuheit!!
Luther a. d. Wartburg
Schauspiel v. Friedr. Lienhard.
Freitag, den 2. Novbr. 1917:
Anfang 6½ Uhr
Aida.

Kaiser- und Volksdank für Heer und Flotte

Weihnachtsgabe 1917.

Unter der Schirmherrschaft Seiner Majestät des Kaisers hat sich in Berlin die Vereinigung „Kaiser- und Volksdank für Heer und Flotte" gebildet, der die hervorragendsten Persönlichkeiten des Reiches und der Bundesstaaten, des Heeres und der Flotte angehören. Sie hat folgenden

Aufruf

erlassen:

Unseren Helden, die für den Frieden kämpfen, gilt es, beim Nahen des Weihnachtsfestes wiederum Liebesgaben zu schaffen. Jeder Uebermacht gewachsen, haben unsere Söhne und Brüder dem Ansturm der Feinde getrotzt und sich den unauslöschlichen Dank des Vaterlandes verdient.

„Wir lassen sie nicht herein!" Mit diesem Ruf zogen unsere Brüder hinaus, und „Wir vergessen Euch nicht", antwortet dankbar die Heimat.

Der „Kaiser- und Volksdank für Heer und Flotte", Weihnachtsgabe 1917, soll der Ausdruck dafür sein, daß das ganze deutsche Volk sich der Größe der Taten, deren Zeuge die Welt geworden, bewußt ist. Die Bitte, „Gebt uns!" bedarf nicht vieler Gründe. Deutsche Männer, deutsche Frauen, gebt zum Besten derer, die auch zu dieser Stunde für Euch das Leben einsetzen! Jedermann soll bedacht werden, keiner darf leer ausgehen. Dazu sind gewaltige Mittel nötig, viele große und kleine Scherflein. Wenn dereinst unsere Brüder heimkehren, so soll keiner zu uns sagen: „Ihr habt mit Eurer Liebe gekargt".

Die Unterzeichneten haben die Sammlung für Lübeck übernommen.

Die Bitte des „Kaiser- und Volksdank" wird — dessen sind wir gewiß — auch in Lübeck in jedem Herzen Widerhall finden. Niemand wird zurückstehen wollen, da es gilt, „unseren Feldgrauen" und unseren „blauen Jungen eine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Die Unterzeichneten, sowie alle hiesigen Banken und Zeitungsredaktionen sind zur Entgegennahme von Geldspenden bereit. Die Einzahlungen bei den Banken werden auf das Konto „Kaiser- und Volksdank" erbeten. Ueber die Gaben wird öffentlich quittiert werden.

Für die Marine findet in diesem Jahre keine besondere Sammlung statt; sie soll aber von hier aus tunlichst in gleicher Weise wie bisher bedacht werden. Gaben, die von den Spendern ausdrücklich für die Marine bestimmt sind, werden in diesem Sinne Verwendung finden. (3359

Lübeck, Ende Oktober 1917.

Die Vereine vom Roten Kreuz.

Senator **Kulenkamp**, Territorialdelegierter. Geh. Regierungsrat **Bielefeld**, **Ferd. Boldemann**, Präses **Dimpker**, **Hans Lange**, **H. C. R. Kadbruch**, Medizinalrat **Dr. Riedel**, **Paul Scheelig**. Frau Senator **Strack**, Frau Senator **Wolpmann**.

Der Ausschuß zur Sammlung von Liebesgaben für die Marine.

Senator **Dr. Eschenburg**, **W. Dahms**, Frau Direktor **Diestel**, Ingenieur **Erb**, Frau Senator **Eschenburg**, **Franz Horn**, Vizeadmiral a. D. **Kühne**, Frau Landgerichtspräsident **Oemler**, **A. Rey**, Direktor Professor **Dr. Schulze**, Gerichtssekretär **Schweim**, Frau Senator **Dr. Stooß**, **Oskar Warnke**, **Hans Westfehling**.

Feldpostkarten
10 Stück 10 Pfennig
hält vorrätig
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Heines Werke
3 Bände 6.— Mk.
Buchhandl. Fr. Meyer & Co.
Johannisstr. 46.

Zeitschriften aller Art.
Buchhdlg. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Nr. 256
24. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Mittwoch,
den 31. Oktober 1917

Die Friedensbewegung.

Reise-Eindrücke eines Sowjet-Delegierten.

Der russische Genosse Goldenberg, der als Mitglied einer Deputation der Arbeiter- und Soldatenräte an einer Reise nach England, Frankreich und Italien teilgenommen hatte, ist in Stockholm vor seiner Rückkehr nach Petersburg von einem Mitarbeiter der Wiener „Arbeiterzeitung" über seine Eindrücke befragt worden. Der Bericht, den er gibt, ist sehr bemerkenswert, namentlich soweit Italien in Betracht kommt, wo Goldenberg schon bei seiner nun bereits mehr als Monatsfrist zurückliegenden Anwesenheit eine Reihe von Beobachtungen machte, die durch neuere Ereignisse bestätigt worden sind. So wurde er in Rom von einer Volksversammlung, vor der er sprechen sollte, mit dem Rufe empfangen: „Es lebe Lenin!" und hatte Mühe, der Menge auseinanderzusetzen, daß Lenin nicht die Seele der Arbeiter- und Soldatenräte sei, wie man in Italien, wo die Presse völlig entstellte Berichte von den russischen Vorgängen gibt, vielfach glaubte. Man huldigt dort aber in den proletarischen Kreisen Lenin, während man in kriegshetzerischen bürgerlichen Kreisen ihn ebenso wütend schmäht, weil man ihn für den maßgebenden Träger der Friedensidee hält. Drastischer noch kam diese Stimmung in Florenz zum Ausbruch, wo keine Versammlung erlaubt war, aber das Volk auf der Straße schrie: „Nieder mit dem Krieg!" In Bologna herrschte in einer zumeist von Bauern besuchten Riesenversammlung reine Revoltestimmung. Man schrie dem russischen Abgesandten zu: „Warum macht Ihr nicht Frieden?" In Mailand, Novarra, Turin veranstalteten die Arbeiter große Straßendemonstrationen und Massendemonstrationen und Massenversammlungen, wobei es schon zu Schlägereien mit der Polizei kam, die sich einige Wochen später bei den Brotkrawallen zu blutigen Straßenschlachten steigerten. Von Florenz an hatte Goldenberg den Eindruck, daß in Italien etwas im Gange sei. Zusammenfassend sagte er: Die **Arbeiterschaft Italiens** ist zu **einer sehr energischen Friedensbewegung bereit.** Die ganze Lage ist so, daß jede Bewegung einen **revolutionären Charakter** bekommen muß. Die Leitungen der Partei und der Gewerkschaften fragen sich nur, was man **jenseits der Grenzen tun wird**, wenn eine große Friedensbewegung entsteht. Ich kann mit völliger Gewißheit sagen: **Wenn die Italiener die Sicherheit hätten, daß sich in den zentralen Ländern eine Bewegung für den Frieden und für die Demokratie entwickelt, würde man in Italien sicher eine sozusagen parallele, sehr starke Arbeiterbewegung sehen.** Alle Elemente einer solchen Volksbewegung sind gegeben. Die Bewegung ist an die Grenze gelangt, wo man sich fragt: Was nun?

Und nun über die Situation in den Ententeländern im allgemeinen: In Frankreich ist man noch **weit von diesem in Italien erreichten Höhepunkt entfernt** und in England ist **die Arbeiterklasse indifferent.** Sie hat gute Verdienste und die Familienunterstützung ist so hoch, daß manche Familie jetzt mehr erhält, als der Eingezogene vor dem Kriege verdiente. Wenn in England eine Friedensbewegung vorhanden ist, sind es nicht die wirtschaftlichen Verhältnisse, die sie hervorrufen. Die Bevölkerung ist mit allen Bedarfsartikeln reichlich versehen. Die Preiserhöhung wird durch Lohnerhöhung wettgemacht. In Blackpool kam die Erstarkung der Gewerkschaften während des Krieges zum Vorschein, eine Erscheinung, die im Gegensatz zur gleichzeitigen Entwicklung in den Zentralländern steht. Was eine Friedensbewegung hervorruft, sind namentlich die Verluste an Menschenleben. Aber im ganzen ist es so, daß die Engländer den Arbeitern der verbündeten Länder sagen: Wenn ihr über eine Friedensaktion einverstanden seid, werden wir mittun — anders nicht. Ein tätiges Interesse an der Friedensbewegung fehlt in England.

Der Umschwung in Rußland zugunsten der Bolschewiki.

Seit langem ist den russischen Sozialisten vorhergesagt worden, daß sie Gefahr liefen, das Vertrauen der Volksmasse zu verlieren, wenn es ihnen nicht gelänge, eine klare und erfolgreiche Friedenspolitik zu treiben. Diese Wirkung tritt nunmehr ein. Der Einfluß der Bolschewiki wächst in den Arbeiter- und Soldatenräten und in den Wählermassen. Die Wahlen zu den Bezirksverwaltungen in Moskau, die in den letzten Tagen stattfanden, gaben dafür einen guten Anhaltspunkt.

Vergleicht man diese letzten Wahlen mit den Stadtverordnetenwahlen am 25. Juni/8. Juli so ergibt sich das folgende Bild: Während damals 646 568 Wähler ihr Wahlrecht ausübten, haben diesmal nur 385 847 Personen ihren Stimmzettel abgegeben, ein Zeichen, daß das Interesse der Wählermassen an öffentlichen Dingen inzwischen leider stark zurückgegangen ist. Von diesem allgemeinen Stimmrückgang abgesehen, von dem man nicht weiß wie er sich auf die einzelnen Parteien verteilt, haben erzielt:

Sozialisten-Revolutionäre 54 374 Stimmen (14 Proz.) gegenüber 374 885 Stimmen (57,93 Proz.) im Juni.
Menschewiki 15 827 Stimmen (4 Proz.) gegenüber 76 407 Stimmen (11,82 Proz.) im Juni.
Kadetten 101 106 Stimmen (26,2 Proz.) gegenüber 108 761 Stimmen (16,85 Proz.) im Juni.
Bolschewiki 198 320 Stimmen (51,3 Proz.) gegenüber 75 409 Stimmen (11,66 Proz.) im Juni.

Wie ersichtlich haben alle Parteien mit Ausnahme der Bolschewiki absolut an Stimmen eingebüßt, prozentual haben die Kadetten und namentlich die Bolschewiki an Stimmen zugenommen. Die Sozialisten-Revolutionäre, die im Juni einen glänzenden Wahlsieg erfochten hatten, haben ein schweres Fiasko erlitten, die Menschewiki sind ganz zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Daß die Kadetten verhältnismäßig gut bei den Wahlen abgeschnitten haben, ist wohl daraus zu erklären, daß die enttäuschten Mitläufer, die im Juni noch große Hoffnungen auf die kommunale Tätigkeit der Sozialisten gesetzt hatten, sich von diesen wieder abgewendet haben, nachdem sie gesehen haben, daß auch in der städtischen Wirtschaft die Zerfahrenheit und Verwirrung eher größer als geringer wird. Diese Wähler, die von den Sozialisten unter den gegenwärtigen Verhältnissen menschenunmögliches erhofften, werden sich wieder den Kadetten zugewendet haben, die nicht müde werden, Tag für Tag zu versichern, das ganze Chaos rühre nur daher, daß nicht sie das Heft in den Händen hätten.

Der große Erfolg der Bolschewiki bei diesen Wahlen erklärt sich nun nicht etwa daraus, daß alle die Wähler sich zu den Theorien des Bolschewismus bekennen, oder daß die Bolschewiki sich in kommunalen Dingen ganz besonders bewährt hätten. Das Gros der Wähler sieht in ihnen in erster Linie die konsequentesten Verfechter der Idee eines baldigst herbeizuführenden Friedens, und wer heute am energischsten und klarsten für den Frieden wirkt, kann der Unterstützung der Massen sicher sein.

Hervorgehoben zu werden verdient noch, daß die Moskauer Garnison nahezu restlos für die Bolschewiki gestimmt hat.

Neuer Schutz der Hinterbliebenen von Munitionsarbeitern.

Die Wirkungen der Kriegsarbeit haben in zahlreichen Fällen erhebliche gesundheitliche Störungen bei Arbeitern ausgelöst, für die bisher ein versicherungsrechtlicher Anspruch nicht begründet war. Es ist namentlich in Betrieben der chemischen Industrie vorgekommen, daß bei der Herstellung von Munitionsstoffen Vergiftungsfälle eingetreten sind, die nach der Rechtsprechung der Unfallversicherung als Gewerbekrankheiten, nicht aber als die Einwirkung eines in kurzen Zeiträumen eingeschlossenen Ereignisses, eines sogenannten Betriebsunfalles, anzusprechen sind. Den dieser Art Geschädigten und ihren Hinterbliebenen fehlt damit jede Möglichkeit irgendeines Unterstützungsanspruches. Der Bundesrat hat nunmehr durch eine Verordnung vom 12. Oktober 1917 bestimmt, daß bei der Gesundheitsschädigung einer gegen Unfall versicherten Person bei Herstellung von Kriegsbedarf durch nitrierte Kohlenwasserstoffe der aromatischen Reihe (z. B. Dinitrobenzol, Trinitrotoluol, Trinitroanisol usw.), die den Tod des Versicherten zur Folge hat, Sterbegeld und Hinterbliebenenrente unter entsprechender Anwendung der Vorschriften der Reichsversicherungsordnung auch dann zu gewähren ist. Es braucht also der Tod nicht die Folge eines Unfalles zu sein. Auch der als Folge einer allmählichen Einwirkung der genannten Stoffe eingetretene Tod gibt den Entschädigungsanspruch.

Die Verordnung gilt rückwirkend für die seit dem 1. August 1914 eingetretenen Todesfälle. Die Frist zur Anmeldung von Ansprüchen aus zurückliegenden Todesfällen läuft frühestens mit dem 1. Februar 1918 ab. Soweit Ansprüche auf Sterbegeld und Hinterbliebenenrenten, die seit dem 1. August 1914 rechtskräftig abgelehnt worden sind, weil die schädigende Einwirkung der obenbezeichneten Stoffe nicht die Folge eines Unfalles gewesen ist, vorliegen, hat der Versicherungsträger erneut zu prüfen. Wenn diese Prüfung zu einem dem Berechtigten günstigeren Ergebnis führt, aber auch auf Verlangen des Berechtigten, muß ihm ein neuer Bescheid erteilt werden, gegen dessen Inhalt die Entscheidung der rechtsprechenden Instanzen der Arbeiterversicherung angerufen werden können.

Fraglos bewirkt diese Verordnung eine wesentliche Verbesserung der Rechtslage der Hinterbliebenen. Aber dieser Fortschritt, der hinsichtlich des Schutzes der Hinterbliebenen erzielt ist, ist doch immer nur ein sehr beschränkter. Der Schutz erstreckt sich nicht auf die durch die obengenannten Stoffe geschädigten Arbeiter und Arbeiterinnen, die nicht den Tod erlitten haben, sondern nur in der Erwerbsfähigkeit beeinträchtigt sind. Aus welchen Gründen die Versicherten selbst von diesem Schutze ausgeschlossen sind und dieser lediglich ihren Hinterbliebenen gewährt worden ist, entzieht sich jeder Beurteilung. Ein innerer Grund dafür ist in keiner Weise gegeben. Nachdem nunmehr im Prinzip anerkannt worden ist, daß es sich bei diesen Gesundheitsschädigungen um solche handelt, die zu tragen den Betroffenen nicht zugemutet werden kann, muß natürlich verlangt werden, daß dieser Schutz sich auch auf die Versicherten selbst erstreckt. So, wie die Verordnung ergangen ist, ist sie nur ein Stück- und Flickwerk, das wieder, wie es vielfach in ähnlichen Fällen geschehen ist, die offenbarste Lücke in den gesetzlichen Vorschriften zustopft, aber nicht in erschöpfender Weise eine Regelung der ganzen Materie vornimmt. Weiter aber auch ist nicht verständlich, weshalb nur die Schädigungen durch nitrierte Kohlenwasserstoffe der aromatischen Reihe Anspruch auf Entschädigung geben sollen. Auch durch andere Kriegsgifte sind solche Schädigungen erfolgt. Auch auf sie ist der Entschädigungsanspruch auszudehnen.

Wir erwarten, daß die Verordnung möglichst bald nicht nur in diesem doppelten Sinne ergänzt wird, und zwar ebenfalls mit rückwirkender Kraft auf den 1. August 1914 zurück.

Ernährungsfragen.

Die Hälfte des Aktienkapitals verdient!

Die Schlesischen Zellulose- und Papierfabriken Aktien-Gesellschaft in Cunersdorf und Maltsch haben im letzten Jahre bei 2 600 000 Mark Aktienkapital **1 271 038 Mark Gewinn** erzielt. Davon werden 14 v. H. als Gewinn an die Aktionäre verteilt und reichliche Rückstellungen vorgenommen.

Hoffentlich hat man die Arbeiter ebenso reichlich bedacht, wie die Aktionäre.

Aus Nah und Fern.

Fürchterlicher Mord in Oberhausen. In Oberhausen ermordete der 32 Jahre alte Bergmann Karl Angement die Ehefrau Maria Mereo, deren 2 und 4 Jahre alten Kinder, sowie sein eigenes 8jähriges Töchterchen. Der Mörder wurde verhaftet. Er hatte mit der Ermordeten, deren Mann im Felde steht, ein Liebesverhältnis.

Starker Schneefall trat in der Nacht zum Montag an verschiedenen Orten, auch im Westen ein. In Kassel dauerte er am Montag vormittag noch an.

Fiat justitia!

Von Th. Mügge.

14. Fortsetzung.

Das unaussprechliche Leid in ihrem Gesicht, und der Ton sanfter Trauer und Klage, in welche ihre Stimme verhallte, rührte den strengen Beamten. Jahre waren vergangen, seit er nichts von diesem Mädchen gehört hatte. Der Gedanke an sie war ihm unangenehm, er haßte sie, weil er wußte, daß sie ihn hassen mußte; jetzt aber, als sie jung und schön in ihren Schmerzen vor ihm stand mit ihren vorwurfsvollen Klagen und Mahnungen, regte sich etwas in ihm, was er selten empfand: ein Gefühl des Mitleids und der Teilnahme, der Wunsch, ihr zu helfen und ihr Gutes zu tun.

Ich verfolge Sie nicht, sagte er, es ist vielmehr meine Absicht, den Zorn des Königs von Ihnen abzuwenden.

So lassen Sie mich reisen. Er soll nie wieder von mir hören.

Das geht nicht an.

Mein Gemahl ist beurlaubt.

Sie dürfen beide nicht aus der Stadt, der König will morgen Gericht über ihn halten.

So soll er auch mich hören, auch mich richten! Er soll mich nicht wie einen Wurm zertreten.

Der König darf Sie nicht sehen, sagte der Minister, denn er würde Sie — zertreten. Wenn Ihnen eine Hoffnung bleibt, so ist es die, daß Sie sich verborgen halten. Ich befehle Ihnen, dies Haus nicht zu verlassen, bis ich es Ihnen erlaube. Ich werde Wächter aufstellen, daß es nicht geschehen kann. Ihr eigenes Nachdenken muß Ihnen sagen, daß Sie gehorchen müssen. Sie verderben mit Ungehorsam nicht sich allein, sondern auch den Major von Neuendorf.

Mit diesen Worten wandte er sich um und machte Miene sich zu entfernen.

Noch einen Augenblick! rief Agathe ihm nacheilend, und seine Hand ergreifend sah sie ihn flehend und bewegt an. Ich will gehorchen, flüsterte sie, und will Ihnen vertrauen. Eine Stimme sagt mir, daß Sie mich beschützen wollen.

Seine Blicke durchforschten ihr Gesicht; eine Minute lang sah er hinein, als lese er in einem Buche der Vergangenheit und der Erinnerungen. Wir wollen sehen, antwortete er dann, ob ich es vermag. Was geschehen kann, soll geschehen. Ich komme wieder.

In sich gekehrt ging der Minister die langen, öden Straßen hinab. Er war voll unruhiger Gedanken, denn er wußte nicht, wie er die Frau, an deren Unglück er gearbeitet, aus den Gefahren befreien sollte, in welche er sie gestürzt. Dem Könige konnte er nicht verschweigen, was er erforscht, und wie sollte er dessen Jähzorn beschwichtigen, wie endlich wohl gar dem Major und seinem Schützling Verzeihung verschaffen? Dies schien ihm ganz unmöglich zu sein, und als einziger Ausweg blieb er immer wieder dabei stehen, daß die Ehe aufgelöst werden, der Major sich des Königs Willen fügen müsse, und um diesen Preis der König dahin gebracht würde, das Fräulein Heidekamm einfach aus dem Lande zu weisen. Es kam darauf an, daß der Major ein offenes Geständnis ablegte und die Gnade des Königs anflehte, daß er einwilligte, diese unbesonnene Ehe zu trennen und keinen Widerstand gegen des Königs Befehle leistete. Er konnte der unglücklichen Frau eine Entschädigungssumme geben, und sie konnte damit nach Dresden fliehen, wohin viele damals flohen, die den Zorn des Königs zu fürchten hatten. Der Minister dachte sich diese Vermittelung nicht allzu schwer, wenn nur der Major zur Einsicht zu bringen sei. Morgen in der ersten Frühe ließen sich Anstalten treffen, das ehemalige Fräulein von Heidekamm auf den Weg nach Sachsen zu bringen, und daß der Major dann das reiche, wenn auch nicht eben schöne, und rotblonde Fräulein von Hake zur Frau nähme, schien ihm ganz in der Ordnung.

Aber dieser Major war ein eigensinniger, stolzer Narr, der wahrscheinlich äußerst schwer Vernunft annehmen würde, überdies dachte der Minister noch immer mit großer Abneigung an ihn, und sein rachsüchtiger Charakter verleugnete sich nicht. Ich weiß nicht, sagte er vor sich hin, warum ich eigentlich mich in die Angelegenheiten dieses ungeschliffenen Junkers mischen soll. Wenn es nicht diese unglückliche Person wäre — Heidekamms Tochter — und wenn ihr Gesicht und ihre Sprache nicht einen solchen seltsamen Eindruck auf mich gemacht, alte Tage aufgeweckt hätten — so möchte ihm geschehen, was da wollte, mich sollte es wenig kümmern.

Aber ich will mit ihm sprechen, fuhr er nach einer Weile fort, wenn es möglich ist, noch heute, obwohl die Nachtwächter eben zu rufen anfangen. Er wird zu Haus sein und sich zur Reise rüsten, die er nicht antreten soll. Ich werde ihm des Königs Befehl mitteilen, die Stadt nicht zu verlassen, und wenn er sich weigert, sein Ehrenwort zu geben, werde ich ihn verhaften. Dabei kann ich ihm sagen, was ich über seine Lage denke und was ich in seiner Stelle tun würde. Hier in der Nähe muß seine Wohnung sein.

Er blieb stehen und wandte sich zu seinen Begleitern, welche ihm in einiger Entfernung folgten. Wo wohnt der Major von Neuendorf? fragte er.

Dort unten in der Straße, Exzellenz, in dem Hause, vor dem die Laterne brennt.

Der Minister blieb vor dem Hause stehen. Die Fenster oben waren hell erleuchtet. Mehrere Gestalten bewegten sich hin und her, es schien, als ob viele Stimmen durcheinander schrien. Der Lärm drang in die stille Straße hinab.

Es scheint dort lustig herzugehen, sagte Herr von Katsch.

Die Herren Offiziere vom Regiment werden wohl einen Abschiedsschmaus halten.

Der Minister bedachte, was er tun sollte; die Gesellschaft dort oben kam ihm sehr ungelegen. Während dieser Zeit wurde der Lärm in der Wohnung des Majors noch ärger, er artete in ein wildes Getöse aus. Ein Tisch, so schien es, wurde umgeworfen, zerbrochenes Geschirr und fallende Gläser klangen. Dann entstand eine plötzliche Stille, aber gleich darauf war es, als ob Degen aneinander klirrten.

Alle Wetter! sie haben vom Leder gezogen, brummte der Profoß.

Das wird kein Ernst sein, erwiderte der Minister, da jederwann weiß, wie streng die Befehle Sr. Majestät sind.

Im Augenblick begann das Geschrei von neuem. Es mußten viele Menschen dort beisammen sein. Gleich darauf wurde die Haustür aufgerissen, und ein Mann sprang heraus, zwei andere hinter ihm her. — Ein Arzt! Den ersten, den besten! Reißt ihn aus dem Bette. Her mit ihm, her mit ihm! schrie eine Stimme oben aus dem Fenster.

Die Haustür blieb offen. Ein Leuchter mit brennender Kerze stand auf der Treppe. Der Generalauditeur begab sich ins Haus und befahl dem Profoß voranzuleuchten. Je höher er stieg, um so vernehmlicher wurden die Stimmen, und jetzt befand er sich vor einer Tür, die ihm erlaubte, einen Blick in das Innere eines Zimmers zu werfen, worin die größte Verwirrung herrschte. Hier wurde das nächtliche Fest gefeiert, von welchem noch alle Spuren zeugten. Ein Tisch, mit den Resten von Speise und Wein bedeckt, war zur Seite geschoben, ein anderer kleinerer, auf welchem Flaschen und Gläser gestanden hatten, lag umgestürzt daneben, mehrere Stühle schienen zerbrochen zu sein, und der Fußboden war mit Trümmern und Flüssigkeiten bedeckt. Der Minister überfah die Verwüstungen mit einem Blick, dann hefteten sich seine Augen auf die Gäste, die munteren Offiziere, welche das Knapee umstanden, auf dem einer aus ihrer Zahl leblos ausgestreckt lag. Weiter abwärts beschäftigten sich mehrere mit dem Major, der vor sich niederblickend mit finsterem Gesicht und lautlos anhörte, was sie sagten. Herr von Katsch sah ein paar Degen vor ihm am Boden liegen mitten in einer dunklen Lache, und er zweifelte nicht, daß dies Blut sei.

Er ist hin! schrie einer aus dem Kreise, der das Kanapee umstand. Das Blut läßt sich nicht stillen. Schafft den Major fort. Fort auf der Stelle.

Flicht, Neuendorf! sagte einer der Offiziere, welche bei dem Major standen, indem er ihn am Arm ergriff. Laßt euer Pferd satteln und reitet was Ihr könnt, damit Ihr über die Grenze kommt, ehe man Euch einholen kann.

Ich will nicht, antwortete der Major, und ich darf nicht.

Ihr müßt, Ihr müßt! schrien mehrere zugleich. Ihr seid verloren!

Ich habe nichts getan, als mein Leben gegen einen Wahnsinnigen verteidigt.

Wir können es alle bezeugen, aber es war dennoch Euer Bruder.

Gott weiß es! ich wollte ihn nicht verletzen.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 40 — 24. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, 31. Oktober 1917

Die Gasuhr.

Von Th. Thomas.

Uns gegenüber wohnt die Familie Müller. Bis jetzt hat die Nachbarschaft an den fünf Menschenkindern nichts Anormales entdecken können. Sie lebten ruhig und sittsam, verbrauchten ihr Gas und trübten kein Wässerchen.

Nun ist das anders. Eltern und Kinder haben einen richtigen Gasklops. Der Vater ist dem Gasdruck zum Opfer gefallen, so daß er demnächst in einer Nervenheilanstalt Aufnahme finden wird, die Mutter bekommt jeden Tag ihren Gaskrampf. Und die Kinder? Doch erzählen wir der Reihe nach . . .

Alle Beschränkungen nahmen sie geduldig auf sich, doch als vor Wochen der Gasonkel in Berlin seine Achtzig-Prozent-Parole ausgab, ging es los bei Müllers.

„Das kann doch nicht uns treffen," erklärte mittags die Mutter, „wir haben schon immer den Gasverbrauch auf ein Minimum eingeschränkt, wie können wir denn da noch mehr sparen?"

„Rosa, das ist ganz gleich", bemerkte ihr Mann, „hier steht es, daß jeder nur den Gasverbrauch zu Grunde gelegt bekommt, den er im gleichen Monat des vorigen Jahres gehabt hat. Davon darf er jetzt nur 80 Proz. durch die Gasuhr laufen lassen."

„Aber Gottfried, Menschenskind, voriges Jahr hatten wir doch noch Kohlen, da haben wir doch schon sowieso schon wenig Gas verbrannt und die Kochkiste haben wir auch schon immer gehabt."

„Das glaubt Dir kein Teufel, Rosa, Du darfst nicht, Du darfst nicht, sag ich Dir. Wenn jeder so denken wollte, wo bliebe da der Segen der Rationierung?"

„Nu mach mir bloß keinen Stuß, Gottfried, sone Verrücktheit läuft doch auf der Welt nich rum."

„Red nicht so laut, sonst kommste noch wegen Gasprofessorenbeleidigung ins Kittchen."

„Und wenn schon, die ganze Verordnung ist eine Kujoniererei, wie soll ich denn wissen, wenns achtzig Prozent sind?"

„Das ist doch höchst einfach. Du mußt Deine Gasuhr zurate ziehen, Rosa. Statt auf die Taschenuhr gucste jetzt auf den Gasregulator, was ist schon dabei."

Himmel, wie die Müllern ihrem Mann ein paar Augen zudrehte. Wie Dolche.

„Natürlich," sagte sie dann, „ich bind mir den Gasmesser auf den Rücken. Ich find mich da nicht durch, Gottfried, dazu bin ich zu alt. Ich weiß nur, voriges Jahr hab ich viel weniger gebraucht, weil ich Kohlen hatte. All mein Lebtag schonte ich das Gas wie meinen Augapfel. Ich bin doch früher nicht närrisch gewesen, daß ich mehr verbrannt hätte, wie ich brauchte. Oder hältst Du mich für eine solche Gans, häh?"

Er wich zurück, in solchen Momenten hatte sie Hochspannung.

Acht Tage später erschien die Gasuhr in der Presse abgebildet und ein Aufruf: „Wie spar ich Gas?"

„Na, siehst Du, nu is Dir geholfen," sagte abends der Vater Müller, triumphierend auf die Anzeige deutend. „Hier steht's noch: Wie spare ich Gas?"

Wie eine Löwin fiel sie über das Blatt, gab es aber enttäuscht zurück. „Der das geschrieben hat, hätte schon vor 15 Jahren bei mir in die Lehre gehen können, so ein Olpel. Früher hat es geheißen: Koche, brate, backe, wasche, bade, bügle mit Gas, jetzt heißt's wieder: koche, brate, backe, wasche, bade, bügle nicht mit Gas. Ja was soll denn gemacht werden?"

Es ist gut, daß der Reichskommissar für die Gasbeschränkung nicht in der Nähe war, denn sie griff mit ihren Armen weit um sich, daß sogar die Kinder einen kleinen Bogen machen.

„Nu sei bloß ruhig und rege Dich nicht auf, Röschen."

„Hör mir auf mit Deinem Röschen, Du hast gut ruhig sein, ich, ich, ich hab die Sauce auszufressen, ihr wollt immer einen vollen Napp haben . . ."

Von jetzt an rannte die dicke Müllern, ohne daß sie es jemand merken ließ, jeden Augenblick an die Gasuhr. Sie mußte dabei auf den Klosettdeckel steigen, verrenkte sich aber trotzdem immer den Hals, die Gaszeiger zu sehen. Sie bekam beinahe einen Kropf vom vielen Gucken. Zweimal war sie schon statt auf den deutschen Boden, mit den Strümpfen in die Klosettschüssel getreten. Aber unverdrossen drehte sich der Zeiger der Uhr. Man brauchte sie gar nicht aufzuziehen, sie ging ganz von selbst und beständig vor. Das reine Verhängnis. Früher konnte man doch noch sparen, weil man mehr Bewegungsfreiheit hatte, aber heute, es war zum heulen. An Einkochen war gar nicht zu denken. Immer wieder stieg die kleine dicke Müllern auf das Klosett, aber immer weiter ging die Uhr, als wenn sie Karussell fährt.

Am Samstag kam die Gasmesserin mit dem dicken Buch. „Sie haben diesmal 44 Kubikmeter, für den nächsten Monat dürfen Sie nur 21 verbrennen, sonst werden sie bestraft."

Himmel, die Frau Müller hätte ihr sehen sollen. Solange die Beamtin da war, konnte sie sich beherrschen, denn sie hatte eine gute Kinderstube gehabt und Takt gelernt, aber als die Tür hinter der Frau zu war, da war ihre Seelenruhe zu Ende.

„Na haben wir nicht gebadet, ich habe die Wäsche über den Stuhl gezogen, um nicht zu bügeln, und nun kommt mir die so? Und das will eine gerechte Welt sein? Ich schlage alles kaputt, alles kaputt . . ."

Von Stund an fauchte sie im Hause umher, wie ein wild gewordener Gasmotor. Sie würdigte den Gasmesser keines Blickes mehr, sie traute sich fast nicht mehr ins Klosett, als ob dort ihr Galgen stünde, so mied sie den Ort.

Sie schonte in ihrem Gaskampf nicht Mann und Kinder. Als sie Gottlieb eines Morgens erwischte, wie er sich sein Rasiermesser wärmen wollte, wäre es beinahe zu einem regelrechten Gasangriff gekommen. Er ließ sich aus Verzweiflung einen Vollbart wachsen, verfiel langsam in Schwermut, sie immer mehr in Raserei.

„Ich drehe den Gashahn noch einmal nachts auf", sagte einmal Gottfried in seinem Kummer.

„Ich werde dir schon, unterstehe Dich," schrie sie ihn an, „wenn Du schon Selbstmörder werden willst, geh' ins Wasser, das kostet nichts."

Am schlimmsten wurde ihr Anfall, als sie hörte, daß andere Familien, die immer in Gas gerade so geschwelgt hatten, die Gasrechnungen von 16—17 Mk. bezahlt hatten, noch dazu ohne Kinder, wie diese Verschwender dieses Jahr den Vorteil davon hatten. Sie wurde für ihre Sparsamkeit bestraft, die anderen belohnt.

Als auch der Kohlenhändler sein Wort nicht hielt, weil er nur Koks hatte, den sie nicht brauchen konnte, und der Spiritus nicht zu haben war, verfiel sie in neue Raserei. Nun kam das Essen in handemäßigem Zustand auf den Tisch. Das Fleisch war wie Radiergummiersatz, die Kranfrunde wie Kartoffelmus, die Wäsche blieb ungebügelt — aber alles nützt nichts.

Seit gestern, den 24., ist der Gasmesser über die 21 Kubikmeter hinweggegangen . . .

Der Frau Müller ihr Gesicht wurde, als sie es sah, zur Gasmaske. Am 5. oder 6. Oktober kommt die Frau mit dem dicken Buch wieder, man befürchtet das schlimmste . . .

Bisher hat man über Müllers nie etwas sagen können, für die Zukunft kann kein Mensch garantieren . . .

Fuhrleute.

Von Heinrich Lersch.

Vor der Ladestelle des Güterbahnhofes stehen die Lastwagen in langer Reihe.

Der stampfenden Pferde Atem dampft weiß in die kühle Frühe des Morgens.

Vom Schienenstrang gegenüber tönt das langgezogene Pfeifen des Rangierers und das Aneinanderstoßen der Wagen.

Fuhrwerke kommen und gehen. Das Knarren der Räder poltert durch die Stille.

Das Klapern der Hufe und das Gerassel der Geschirre geht in das Gesurr des Kranes auf, der Baumwollballen auf einen Wage türmt.

An der Ladehalle werden die Wagen mit kleinen Gütern beladen. Güter für den Bedarf der Menschen und Fabriken, Maschinenteile und Eisenröhren, Kisten und Säcke, Lebensmittel, Ballen mit Garn und Tuch.

Der Fuhrmann hat seinen Rock auf das Kummet gehängt. Mit einem Pack Frachtbriefe springt er auf die Rampe und verschwindet im Tore.

Bald schiebt sich ein mächtiger Tuchballen aus dem Dunkel. Hinter ihm tritt, den Nacken vornübergebeugt, der straffgespannte Körper hervor.

Klammernde Hände haben die Griffe des niedrigen Karrens umfaßt. Mit kurzen harten Schritten schiebt er seine Last bis vorn auf den Wagen.

Dann reckt er sich höher auf, zieht die Arme an, und mit dumpfem Gepolter schwankt die Last auf den Boden.

Mit neuen Gütern hinein in den neuen Tag!

In harten Takten hämmert der Rhythmus der Hufschläge, der Räder.

Fuhrleute! Ihr bringt die Güter der Erde in den Kreislauf der Arbeit und des Lebens, überlaßt sie einer Schar von arbeitsfreudigen Kameraden in den Fabriken und Werkstätten.

Ehe eure Kameraden in die Fabriken gehen, standet ihr schon längst im Stall bei euren Tieren, sie zu pflegen.

Und zum Mittag und zum Abend geht euch das Wohl der Rosse vor eurem eigenen.

Fühlt ihr auch den Dank der Tiere, der aus den müden Augen euch mit einem glänzenden Blick umfängt?

Ein freudiges Wiehern ist noch lange nicht der schlechteste Dank! Ob ihr nun durch die Straßen neben den stampfenden Rossen geht oder an den Baustellen, Geschäftshäusern, oder auf den Fabrikhöfen ab- und aufladet, wenn die Sonne brennt und der Staub fliegt, ob der Regen auf das Pflaster rauscht und die Kälte schneidet.

Euer Tun ist Lasten bewegen, Kräfte ausgeben, ist Ueberwindung von Hindernissen, ist rauhe rohe Arbeit der Muskeln, und: voran! ist der Ruf an die Tiere.

Gestern sah ich ein Bild, es lachte mein Herz mir vor Freude. In den grauen Abend fiel rieselnd Regen; die müden Fabrikler gingen unter Regenschirmen gebückt nach Hause. Stumm lag die dunstige Straße. Als einer von euch kam gefahren: Zwei Gäule in schaukelndem Trabe. Der Fuhrmann stand vorn auf dem Wagen breitbeinig und fest. Frauen sprangen kreischend zur Seite und Männer zuckten unter ihren Schirmen auf.

Er aber stand sicher und fest, die Leine im Arm, in der Rechten die Peitsche und pfiff in Regen und Wind ein freches Freiheitslied.

Im Grenzdorf.

Im „Berner Bund" erzählt Georg Luck über Herbsttage am Genfer See:

An einem Nachmittag, bei wunderbar klarem Himmel fuhren wir mit dem Schiffe nach St. Gingolph hinüber. Wir wollten einmal die Grenze sehen. St. Gingolph, das Zweiländerdorf, wird von der französisch-schweizerischen Grenze in zwei Hälften zerschnitten, wie ein Kuchen vom Messer der Köchin. Der Einschnitt ist hier sogar sehr deutlich zu sehen: es ist das tiefe Flußbett der Morge, eines Wildbachs, der vom Gramont herunterkommt und ein gutes Stück weit die Landesgrenze bildet.

Im Dorfe St. Gingolph, das sich an einem steilen Abhang aufbaut, wird der Wildbach durch zwei gewölbte Steinbrücken überspannt: eine Eisenbahn- und eine Straßenbrücke. An der Straßenbrücke stehen hüben und drüben die Zollhäuser und Zöllner. Da steht auch der Landesgrenzstein.

Die meisten dieser Grenzdörfer, in denen zu gewöhnlichen Zeiten der offene und heimliche Handel blühen, zeichnen sich durch einen bemerkenswerten Reichtum an Wirtschaften aus. Einen solchen Ueberfluß an Pinten und Cafés aller Art wie in St. Gingolph aber habe ich noch nirgends gesehen. Der Landstraße entlang trägt sozusagen jedes zweite Haus irgendein Wirtsschild. Am dichtesten drängen sich diese gastlichen Häuser natürlich um die Grenzbrücke. Da ist auf der französischen Seite sogar ein Café International.

Vor dem letzten Wirtshaus auf der Schweizerseite waren zwei oder drei Tische auf die Straße herausgestellt. Wir konnten da bei einem Glase leichten Landweins im Freien sitzen und in Muße den beschaulichen Grenzverkehr über die Brücke beobachten. Dieser Grenzverkehr beschränkt sich fast ausschließlich auf die einheimische Bevölkerung, die hier, soweit sie den Zollwächtern persönlich bekannt ist, ungehindert passieren kann. Nach anfänglichen Schwierigkeiten dürfen nun auch Heu und Feldfrüchte aller Art herüber- und hinüberbefördert werden. Immerhin interessieren sich die Zollwächter etwas genauer um Wagenlasten dieser Art; sie scheinen auch ein Register über Ein- und Ausfuhr zu führen. Von Zeit zu Zeit kommt ein altes Weiblein mit einer Bürde duftenden Heus von der französischen Seite über die Brücke, während ein kräftiges Mädchen einen Tragkorb voll frischgegrabener Kartoffeln nach Frankreich hinüberträgt. Die rundgedrehten Tragbänder schneiden ihr tief in die vollen Schultern. Es scheint, daß die Frauen und Mädchen auch hier einen großen Teil der Feldarbeit verrichten müssen. Man erzählt uns, daß die Jungmannschaft der savoyischen Alpendörfer Frankreichs, die vorwiegend bei den Alpenjägern dient, im Kriege besonders schwere Verluste erlitten hat. Aus einem einzigen Dorfe seien von 120 Eingerückten schon 69, also volle zwei Drittel, gefallen, aus Französisch-St.-Gingolph, das etwa 800 Einwohner zählt, etwa 30.

Der Grenzwachtdienst wird auf der schweizerischen Seite ausschließlich von den gewöhnlichen Grenzwächtern, auf der französischen Seite auch von Hilfsdienstpflichtigen besorgt, die die runde Tuchkappe der Alpenjäger und auf dem Aermel ein großes A („Auxiliaires") tragen. Wir sehen jenseits der Brücke fast ein Dutzend dieser untersetzten, sonnenbräunten Burschen und Männer bei einem Sergeanten der Grenzwache üben. Einmal kommen vier dieser Leute auch zu uns herüber und setzen sich an einen Tisch, der auf der Schweizerseite schon halb auf der Brücke steht. Sie trinken jeder einen Becher Bier und bezahlen mit einer französischen 1-Frank-Note. Auf unsere Frage erklärt man uns, daß man im kleinen Grenzverkehr französisches und Schweizergeld zum gleichen Kurse nimmt. Das kleine Bier kostet also für die Franzosen nur 25 Cts. Auch die übrigen Lebensmittelpreise seien diesseits jenseits der Brücke ungefähr dieselben, mit Ausnahme des Brotes, das auf französischem Boden auch jetzt noch nur 50 Cts. der Zweipfünder kostet, auf der Schweizerseite dagegen 75 Cts. „Und dabei war das französische Brot bis vor zwei Wochen noch so weiß wie ihr Hemdkragen," sagte uns der schweizerische Grenzwächter. Jetzt freilich sei das Brot auch in Frankreich etwas schwärzer geworden. Butter und Fett seien auch in der französischen Grenzzone spärlich und sehr teuer, 6 Frank und mehr das Kilogramm.

Die gegenseitigen Beziehungen der Grenzbevölkerung seien im ganzen recht gut. Man sei eben in diesem aufeinander angewiesen. So hat ja St. Gingolph nur eine Pfarrkirche, die auf französischem Gebiet steht und auch von den Schweizern besucht wird. Um diese Kirche hat sich vor Jahren ein Streit entsponnen, der noch jetzt nicht geschlichtet ist. Man darf auch in St. Gingolph unbedenklich Deutsch reden, wenigstens auf der Schweizerseite. Jenseits der Brücke mag das wohl weniger ratsam sein. Letzthin, so erzählte man uns, kam ein schweizerischer Geschäftsreisender mit einem Paß auf den Namen Käser nach Französisch-St.-Gingolph. Dieser Name erschien dem französischen Grenzwächter in hohem Grade verdächtig. „Käser? Quel drole de nom! Probablement, ça veut dire Kaiser! Oh non vous ne passerez pas." (Käser? Schnurriger Name. Wahrscheinlich wird's Kaiser heißen. Nee, nee, Sie kommen nicht 'rüber.) Und der Mann mit dem Musterkoffer mußte wieder über die Brücke zurück.

In früheren Jahren kamen, wie uns der Schweizer Grenzmann erzählte, noch viel französische Familien nach Schweizerisch-St.-Gingolph und Bouveret in die Sommerfrische. Jetzt habe das fast ganz aufgehört, und zwar hauptsächlich wegen des für die Franzosen ungünstigen Geldwechselkurses. Dagegen sei der Touristenverkehr in St. Gingolph jetzt lebhafter als zuvor. Namentlich an schönen Sonntagen kommen die schweizerischen Ausflügler von Montreux und weiter her nach dem interessanten Grenzdorf. Die alte Brücke sei dann oft ganz belagert von Leuten, die in Kriegszeiten einmal die Landesgrenze sehen und bei einem Glase Wein eine halbe Stunde am Grenzstein verbringen wollen.

Dem einfachen Man

Ihr Könige, die ihr Menschen ergründen wollt, kommt zu uns in den Graben, wenn der Feind ihn mit allen Kalibern bewirft.

Die Nähe des Todes zerstückelt alle Verstellung, und die Größe unserer Geduld ist unbegreiflich.

Der Arbeitsmann, der sonst den Pflug nur führte oder hart den Hammer schwang über glühendem Eisen — wie ist sein Auge stählern, seine Haltung und all sein Tun! Wie ist er aus dem Schweiße der Arbeit gewachsen. Das eherne Antlitz unserer Zeit ward unverkennbar geschmiedet von ihm.

Wer immer der Geist war, der befahl, daß er das Höchste tat, wenn er den drohenden Arm auch titanisch erhob — die Gewalt des Niedersausens, die Wucht der Ereignisse, die alles zermalmend sich dahinwälzte über Völker und Lande, über Seen und rauhe Gebirge, war immer des einfachen Mannes Werk. —

Doch auch um ihn zittert zu Hause ein Mensch in inbrünstigstem Schutzgebet. Und wenn sein Leben zerbricht, bluten tiefstreue Herzen, eine blasse, stille Witwe beweint ihn ein Dasein lang, und schafft mit harten, rauh-lieben Händen für das junge Werden Brot.

O, ihr Könige! Liebt diese Menschen künftig in euren Gesetzen, und gebt ihren Tagen mehr an innigem Glanz!

Uoffz. Josef Stollreiter
in der „Liller Kriegszeitung".

Weltenfriede.

Dieses Gedicht von Otto Erich Hartleben wurde in der Vertonung von Uthmann von den Würzburger Arbeitersängern zur Eröffnung des Parteitages gesungen. Es hat bei allen, die es hörten, namentlich durch die schönen Schlußzeilen „Denn die Völker wollen Frieden, Frieden jedes Menschenherz" einen starken ergreifenden Eindruck hinterlassen.

Neuer Tag mit deinen Strahlen
Töte nun die alte Nacht,
Löse lind von ihren Qualen,
Die so schwere Zeit durchwacht!
Ruhe sei der Welt beschieden,
Ruhe von des Kampfes Schmerz;
Denn die Völker wollen Frieden,
Frieden jedes Menschenherz!

Länger nicht mit Blut und Eisen
Feste sich der Menschheit Band,
Liebe soll uns Pfade weisen,
Die wir wandeln Hand in Hand!
Völkerhader sei gemieden,
Rosten soll des Krieges Erz!
Denn die Völker wollen Frieden,
Frieden jedes Menschenherz!

Weltenfriede! Weltenfriede!
Letzter Sieg, den wir erflehn!
Ding', o ding' in unserm Liede,
Bis wir deine Schönheit sehn!
Bis uns deine Ruh' beschieden,
Laßt uns singen sternenwärts:
Alle Völker wollen Frieden,
Frieden jedes Menschenherz!

Heiteres

Die Vorsicht. Während der Saison fuhr in dem großen Badeort X. fast jede Nacht ein geschlossener Wagen durch die Straßen. Er brachte den Inhabern von Gasthäusern Fleisch, damit sie ihren Gästen reichliche Mahlzeiten vorsetzen konnten. Es ging alles glatt, bis das Fuhrwerk eines Nachts durch den diensttuenden Polizeibeamten angehalten wurde. „Verflucht", murmelte der Kutscher, „jetzt werden wir erwischt. Das wird eine schöne Geschichte werden." — „Hören Sie mal," fuhr ihn der Beamte an, „ich habe Sie schon wiederholt beobachtet. Sie fahren ja ständig ohne Licht. Sie wissen doch, daß nach unserer Straßenpolizeiverordnung jedes Fuhrwerk in der Dunkelheit eine angezündete Laterne haben muß. Wenn ich Sie noch einmal ohne Beleuchtung antreffe, zeige ich Sie an — verstanden?!" Seit dieser Nacht fuhr der Wagen stets in strahlendem Glanze zweier Laternen. Er wurde nie mehr angehalten. (Simpl.)

Herr Dr. X. ist ein guter Vater. Jeden Sonntag geht er mit seinem siebenjährigen Hans in eine Sammlung. Da bildet er ihn. Letzthin waren sie im Zoologischen Museum. Sorgfältig hat der Vater die Unterschiede zwischen Menschen und Affen dargetan: Sprache, aufrechter Gang, Schwanz. Seine Belehrungen sind auf fruchtbaren Boden gefallen. Beweis: Hans soll zum Morgenbad herüberkommen. Also aufstehen, Nachthemd runter, im Adamskostüm nach dem Bad. Da wartet die Mutter. Und Hans kommt. „Mutti, Mutti, ich bin ein Affe," ruft er. Auf allen Vieren springt er, und eingeklemmt — dort wo der Rücken aufhört, einen anständigen Namen zu führen — baumelt Muttis sorgfältig geflochtener Zopf. (Jugend.)

Man schreibt: Ich habe aus dem Felde Urlaub erhalten, weil meine Frau mich mit Zwillingen beschenkt hat. Zu Hause empfing mich mein kleines Mädel mit den Worten: „Ach, Papa, komm doch schnell mal 'rein, wir haben lauter Kinder gekriegt!"

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.